Nr. 143 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 24. Juni 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Keine große Koalition im Reich

Warum die Verhandlungen scheiterten — Müller-Franken mit der Bildung der Weimarer Koalition beauftragt

Der Kampf zwischen Alt-Serben und Kroaten

Von Hermann Wendel.

Hätte sich die Bluttat in der Belgrader Skupschtina, der drei kroatische Abgeordnete, darunter der Neffe des bekannten Bauernführers Stefan Raditsch, zum Opfer gefallen sind, vor dem Weltkriege abgespielt, der durchschnittliche Zeitungsleser in Mitteleuropa wäre wohl mit einem Achselzucken darüber hinweggegangen: Balkan! Aber seit auch in Westeuropa der gemeine politische Meuchelmord seine Stätte gefunden hat, haben wir keinen Anlaß mehr, hochmütig auf balkanische Revolverschießereien herabzusehen, und zum zweiten liegt das neue Reich, dessen Hauptstadt Belgrad ist, mit seinem Karawankentor fast an unserer Schwelle. Belgrad ist nicht mehr „hinten fern in der Türkei", und was dort vorfällt, kann uns allen zum Schicksal werden.

Die Schußwaffe, die ein wildgewordener radikaler Abgeordneter gegen die Bänke der Opposition blindlings abfeuerte, ist ein drastischer Beweis dafür, daß das südslawische Parlament in einer ausweglosen Situation steckt. Die Gründung des Staates der Serben, Kroaten und Slovenen am Ende des Weltkrieges war ein weltgeschichtliches Ereignis von einer Tragweite ähnlich der nationalen Einigung der Deutschen und Italiener vor zwei Menschenaltern. Aber wie in Deutschland und Italien durch Jahr und Tag der Partikularismus im Namen überlebter Interessen sein Haupt erhob, so setzten und klärten sich die Verhältnisse auch im Südslawenstaat nicht sogleich. Heftige Kämpfe der Stämme des einen südslawischen Volkes gegeneinander, namentlich der Serben und Kroaten, erschütterten den jungen Staatsbau, bis mit dem Eintritt der kroatischen Bauernpartei in die Regierung 1925 diese Phase abgeschlossen schien. Aber auch jetzt löste keine ruhige Entwicklung das gärende Chaos ab. Wieder stehen sich zwei Lager im Staat, im politischen Leben, im Parlament mit unversöhnlicher Feindschaft gegenüber, nur daß sich hinter beiden nicht mehr der ideologische Gegensatz der Stämme, sondern der realere Widerstand der Landesteile erhebt. Die Regierung Wukitschewitsch gilt, obwohl ihr auch die slowenischen Christlichsozialen angehören, als eine Vertretung der „serbianischen" Interessen, d. h. der Interessen des früheren Königreichs Serbien. Gegen sie laufen Sturm die „Drübigen", das will sagen die ehemals österreichisch-ungarischen Gebiete, vertreten hauptsächlich durch die Koalition zwischen den „Selbständigen Demokraten" hinter Pribitschewitsch und der Kroatischen Bauernpartei hinter Raditsch, aber auch slowenische Demokraten scharen sich hinter diese Fahne.

Werden politische und parlamentarische Kämpfe im slawischen Süden im allgemeinen nicht sänftiglich geführt, so nahm dieser Konflikt eine bislang auch in Belgrad unerhörte Schärfe an, als am 30. Mai die Gendarmerie in der Hauptstadt die gegen den italienischen Faschismus demonstrierende Hochschüler mit brutalster Gewalt attackierte. Da sich die Regierung weigerte, einem parlamentarischen Ausschuß die Untersuchung dieser Vorkommnisse zu übertragen, begann die Opposition eine rücksichtslose Obstruktion, um die Arbeiten des Parlaments zu lähmen und darüber hinaus Neuwahlen zu erzwingen, aber ebenso rücksichtslos gegen die Regierungsmehrheit dieser Obstruktion zu Leibe zu gehen und setzte eine durchgreifnde Aenderung der Geschäftsordnung im reaktionären Sinne durch. Tolle Szenen erlebte die Skupschtina vor 10 Tagen, als neun ausgeschlossene Abgeordnete auf Weisung des Präsidenten von der Gendarmerie aus dem Sitzungssaal geschleift wurden. Damals drohte schon einer der also Behandelten, es werde Blut im Parlament fließen. Jetzt ist Blut geflossen! Zwei Tote und ein Schwerverletzter!

Nicht etwa, daß hier wohl überlegter Mord vorläge, sondern einem der heißblütigen Südländer sind einfach die Nerven gerissen, und er hat, um sich zu entspannen, auf das Geratewohl gegen die Opposition losgeknallt. Aber daß die Nerven so zum Zerreißen gespannt sind, ist ein finsteres Merkzeichen für den jungen Parlamentarismus des jungen Staates.

Was jetzt? Möglich, daß dieser schwarze Tag an die Stelle der wütenden Leidenschaft die ruhige Besinnung treten läßt, möglich aber auch, daß die Schüsse des radikalen Abgeordneten den wildesten Abschnitt des wilden Kampfes eröffnen. Immer steht dabei drohend im Hintergrund die Militärdiktatur, mit deren Gedanken sehr einflußreiche Kreise hinter den Kulissen spielen, und ebenso fällt der Schatten Mussolinis unheimlich über die Bühne. Wie der Druck, den die faschistische Expansionspolitik auf den ganzen Balkan ausübt, die innerpolitischen Verhältnisse in Südslawien vergiften und die allgemeine Nervosität steigern half, so vergrößert ein sich in sich zerfleischender Südslawenstaat die verbrecherische Lust des Mussolinismus, durch Abenteuer auf dem Balkan die ruhige Entwicklung Europas zu stören. Insoweit gehen die Schüsse in der Skupschtina auch uns an.

Was dem südslawischen Volk, das an wertvollen Eigenschaften nicht arm ist, zu helfen vermag? Nur eines: die unverfälschte, ungeteilte, reine und ganze Demokratie! Von ihr kennt es bis jetzt nur die Schale, nicht den Kern, und namentlich die Arbeiterklasse steht, nicht zuletzt durch die Schuld der kommunistischen Organisationszerstörer, in tragischer Ohnmacht abseits der Ereignisse. In der Skupschtina, in der eben die verhängnisvollen Schüsse gefallen sind, hat die Sozialdemokratie nur einen Abgeordneten.

Berlin. Die Verhandlungen über die Bildung einer neuen Reichsregierung auf der Grundlage der sogenannten großen Koalition sind gescheitert, da der Abgeordnete Scholz im Namen der Deutschen Volkspartei an der Forderung auf sofortigen Baubeginn des Panzerkreuzers, der Wahl eines anderen Tages als des 11. August für den Nationalfeiertag und die Zusage des sofortigen Beginnens der Umbildungsverhandlungen der Preußischen Regierung, und zwar bis zum Juli, festhielt und der Abgeordnete Müller-Franken diese Forderungen in der Sitzung der sechs Fraktionsführer ablehnte. Der Abgeordnete Müller-Franken ist an die Fraktionen des Zentrums, der Demokraten und der Bayrischen Volkspartei nunmehr herangetreten, um den Versuch der Neubildung der Regierung auf der Grundlage der Weimarer Koalition zu machen.

*

Berlin. Die Besprechung des Abg. Müller-Franken mit den Führern der für die große Koalition in Betracht kommenden Reichstagsfraktionen dauerte eine halbe Stunde. Da der Abg. Dr. Scholz in dieser Besprechung an fast allen Forderungen der Deutschen Volkspartei festhielt, insbesondere an dem sofortigen Baubeginn des Panzerkreuzers, an der Ablehnung des 11. August als Nationalfeiertag und an der Forderung, daß die anderen Parteien der Deutschen Volkspartei die Zusicherung machen sollen, daß Verhandlungen zur Umbildung der Preußischen Regierung sofort aufgenommen und noch im Juli zum Abschluß gebracht werden, erklärte Abg. Müller-Franken unter diesen Umständen verspreche er sich von weiteren Verhandlungen über die große Koalition keinen Erfolg mehr.

*

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Abgeordneter Müller-Franken berichtete heute abend 7 Uhr dem Herrn Reichspräsidenten eingehend über die von ihm in den letzten Tagen wegen der Regierungsbildung geführten Verhandlungen, die heute zu dem Ergebnis gelangt seien, daß die Regierungsbildung auf der großen Koalition als gescheitert angesehen werden müsse. Abg. Müller schloß daran einen Bericht über seine heute begonnenen Bemühungen, um Bildung einer Regierung auf der Grundlage einer kleineren Koalition. Der Herr Reichspräsident dankte Herrn Müller für seine bisherigen Bemühungen und ermächtigte ihn, seine Verhandlungen zur Regierungsbildung auf der Grundlage einer kleineren Koalition fortzusetzen.

Straßenkämpfe in Agram

Die Polizei feuert auf Demonstranten — Eine Botschaft Raditsch'

Belgrad. Wie aus Agram gemeldet wird, haben die Straßenkundgebungen am Donnerstag einen größeren Umfang gehabt, als ursprünglich gemeldet wurde. Nach den letzten Feststellungen hat es bei den Zusammenstößen zwischen den Demonstranten und der Polizei vier Tote und 30 Verwundete, darunter sechs Schwerverletzte, gegeben. Einhundertfünfzig Demonstranten, zumeist Arbeiter, sind verhaftet worden.

*

Belgrad. Nach einer Audienz Pribitschewitsch beim König, die volle zwei Stunden dauerte, erklärte er, daß ihn der Empfang zufriedengestellt habe. Nach dem Empfang begaben sich die kroatischen Parteiführer in das Krankenhaus zum Besuche Stephan Raditsch.

Nach diesem Besuch erklärte Pribitschewitsch, daß er von Raditsch beauftragt worden ist, bei dem Begräbnis in Agram eine Botschaft zu verkünden. Auf die Frage, wann er nach Belgrad zurückkehren werde, versicherte er, daß er Sonntag oder Montag wieder in Belgrad sein werde. Der Parteiklub jedoch bleibe in Agram.

Die Belgrader „Novoti" bringen in einer Extra-Nachtausgabe einen aufsehenerregenden Aufruf, in dem es u. a. heißt: „Am offenen Grabe der gefallenen kroatischen Märtyrer gestehen wir ein, daß wir im Verteidigungskampf für unsere gemeinsamen Ideale nicht mutig genug aufgetreten sind. Aber wir rufen Euch zum Abschied zu: Verzeiht uns, Märtyrer, wir werden Euch rächen."

Ein Drohbrief an Dawidowitsch

Belgrad. Der Chef der demokratischen Partei, Dawidowitsch, erhielt am Freitag ein Schreiben, das ankündigt, daß Dawidowitsch zum Tode verurteilt worden sei. Der Drohbrief hat in politischen Kreisen Beunruhigung hervorgerufen.

In Belgrad war heute das Gerücht verbreitet, daß aus Agram Personen nach Belgrad geschickt wurden, die an dem Ministerpräsidenten und an dem demokratischen Parteichef Rache nehmen sollen.

Im Zusammenhang mit den Unruhen in Agram, bei denen 118 Demonstranten verhaftet wurden, von denen der größte Teil kommunistische Arbeiter sind, hat der Außenminister angeordnet, daß das Arbeitersyndikat in Agram seine Tätigkeit einzustellen habe. Schriftstücke und anderes Material wurde beschlagnahmt. Die Polizei sucht die drei Führer des Arbeitersyndikats, die geflüchtet sind.

Vor dem Rücktritt der Belgrader Regierung?

Budapest. Nach Meldungen aus Belgrad wird der Rücktritt der Regierung am Sonnabend erwartet. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde eine außerparlamentarische Persönlichkeit voraussichtlich ein Militär mit der Bildung eines Konzentrationskabinetts betraut werden, das bereits am Sonntag den Eid ablegen dürfte.

Generalstreik in Griechenland

London. Der Generalstreik in ganz Griechenland wird nach Meldungen aus Athen für Sonnabend erwartet. 2 500 Tabakarbeiter im Pyräus haben die Arbeit niedergelegt. In Athen selbst durchziehen Militärpatrouillen die Straßen, um bei kommunistischen Unruhen sofort eingreifen zu können. Auch alle Eisenbahnstationen und öffentlichen Gebäude sind von Militär besetzt. Die Regierung hat Maßnahmen gegen eine etwaige Beteiligung der Angestellten der Eisenbahnen, Straßenbahnen und der Elektrizitätswerke am Streik vorbereitet.

Zur Regierungsumbildung in Preußen

Berlin. Im Laufe des Freitag vorm. haben sich führende Mitglieder der preußischen Koalitionsparteien bemüht festzustellen, ob von diesen Parteien der deutschen Volkspartei eine bestimmte Zusicherung für die Bildung der großen Koalition in Preußen im Herbst gegeben werden könne. Dabei ergab sich, daß vor Wiederzusammentritt des Landtags am 10. 7. d. Js. eine entsprechende Stellungnahme der beteiligten Fraktion nicht zu erreichen ist.

Hoesch bei Briand

Paris. Der deutsche Botschafter Herr von Hoesch hat Freitag vormittag dem französischen Außenminister Briand einen Besuch abgestattet. Ueber den Gegenstand der Besprechung wurde weder von deutschen noch von französischen Stellen eine Mitteilung gemacht.

Dr. Stresemanns Erholungsurlaub

Mannheim. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist am Freitag vormittag zu einem längeren Erholungsurlaub im Kurhaus Bühlerhöhe bei Baden-Baden eingetroffen.

Die Phosgenbestände im Ozean versenkt

Hamburg. Der Dampfer „Hudikswall" der Hamburger Reederei H. M. Gehrckens ist heute früh nach Hamburg zurückgekehrt, nachdem er die Restbestände des Phosgengases im atlantischen Ozean versenkt hat.

Holland vor Neuwahlen

Amsterdam, im Juni 1928.

Die außenparlamentarische Regierung De Geer, die nach 113 Krisentagen am 3. März 1926 unerwartet auftauchte, hat nun schon die dritte Session der Kammern, die allmählich ihrem Ende entgegengeht, überlebt, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß vor den Kammerwahlen 1929 irgendeine tiefgreifende Aenderung der politischen Konstellation in den Niederlanden zu erwarten ist. Die Koalitionssehnsucht der alten Rechtsparteien ist freilich sehr groß, aber weder die Römisch-Katholischen noch die Christlich-Historischen wollen sich vor den Wahlen binden, um im Wahlkampfe freie Hand zu haben. Namentlich die Christlich-Historischen als grundsätzliche Antipapisten, die schon die geistigen Kosten ihres letzten Wahlkampfes mit einer scharfen Anfeindung der Katholiken bestritten haben, würden sich heillos kompromittieren, wenn sie jetzt noch in letzter Stunde zu den ersehnten Fleischtöpfen der alten arbeiterfeindlichen Colijnkoalition, in der die Antirevolutionäre den Ausschlag geben würden, zurückkehrten. Die Regierung De Geer bezeichnet sich als außerparlamentarisch, aber nach ihren parlamentarischen Taten ist sie nicht etwa überparteilich, sondern nur ein ausführendes Organ der Rechtsparteien. Ihre Mitglieder stammen aus den Reihen der Antirevolutionäre, Römisch-Katholischen und Christlich-Historischen. Der christlich-historische Arbeitsminister Slotemaker de Bruine denkt nicht entfernt daran, zur Ratifizierung des Washingtoner Abkommens überzugehen, weil die drei Arbeitgeberparteien davon nichts wissen wollen, und der Kriegsminister Lambooy ist viel zu sehr Militarist, als daß von ihm eine Abrüstungspolitik zu erwarten wäre. Eine parlamentarische Rechtsregierung wäre der heutigen verschleierten Diktatur der Rechtsparteien zweifellos vorzuziehen. Auch die Steuerpolitik des Ministerpräsidenten De Geer ist allein auf Erleichterung der Lasten der Besitzenden bedacht, während an einen Abbau der hohen indirekten Abgaben auf Zucker und anderen wichtigen Nahrungsmittel in keiner Weise gedacht wird.

Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei kann unter diesen Umständen den Wahlen des Jahres 1929 mit ruhigem Gewissen entgegensehen. Wenn das siebente Pflichtschuljahr mit dem 1. Juli dieses Jahres wiederhergestellt wird, so ist das im wesentlichen eine Frucht ihres unermüdlichen Kampfes gegen das Unrecht gegenüber etwa 60 000 Arbeiterkindern, die man aus Ersparnisgründen schon mit 12 Jahren alljährlich aus der Gemeindeschule entließ. Die Sozialdemokratie hat unter Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Verteidigung niederländischen Bodens im Kriegsfalle andererseits so unerschrocken und zäh für die Abrüstung gekämpft, daß das Gewissen der weitesten Volkskreise wachgerüttelt wurde. Sie hat immer wieder die Notwendigkeit einer Ratifizierung des Achtstundentagsabkommens in den Vordergrund gerückt, und sie hat sich namentlich des entrechteten indonesischen Volkes mit der größten Entschiedenheit angenommen. Die Wahlen von 1929 werden auch in Niederland ein Volksgericht werden. Ein Ruck nach links ist die Hoffnung aller politisch denkenden Niederländer bis weit in die bürgerlichen Mittelkreise hinein. Das deutsche Beispiel vom 20. Mai hat in dieser Hinsicht anfeuernd gewirkt.

Auch die römisch-katholische Staatspartei rechnet bereits mit den kommenden Wahlen, da die Unzufriedenheit unter den katholischen Arbeitern in jüngster Zeit merklich zugenommen hat. Die deutschen Wahlergebnisse in den Holland benachbarten alten Hochburgen des deutschen Zentrums haben sie stutzig gemacht. Der Gegensatz zwischen katholischen Arbeitern und katholischen Arbeitgebern im Süden des Landes ist in den letzten Jahren größer geworden, und die Aussprache über das Mitbestimmungsrecht auf einer Konferenz der Partei, die vor kurzem stattfand, hat gezeigt, daß auch die katholischen Arbeiter mit größter Entschiedenheit das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben verlangen. Auf die Dauer wird der parlamentarische Leiter der Partei, Professor Nolens, mit einigen salbungsvollen Worten diese Gegensätze nicht mehr überbrücken können.

Die Kommunisten haben in Niederland gründlich abgewirtschaftet. Sie sind in eine Anzahl Sekten zerfallen, die sich gegenseitig mit Gummiknüppeln bearbeiten, wie kürzlich wieder die Tagung der Sektion Holland der Internationalen Arbeiterhilfe gezeigt hat. Lou de Visser, die einzige parlamentarische Säule des niederländischen Kommunismus, wird in der Kammer kaum noch ernst genommen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die zweite Kammer vom Juli 1929 überhaupt keinen kommunistischen Vertreter mehr aufweisen wird. Die Selbstzerfleischung unter diesen Gruppen und Grüppchen ist so groß, daß sie nicht mehr zur Führung eines ernstlichen Wahlkampfes gegen andere Parteien in der Lage sind. So wird das Ministerium De Geer sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch durch eine vierte Session hindurchschleppen, aber die Wahlen von 1929 dürften ein so klares Bild des Volkswillens ergeben, daß eine abermalige Verfälschung des deutlich bekundeten Volkswillens wie im Juli 1925 nicht mehr möglich sein wird.

Das französische Stabilisierungsgesetz

Paris. Der gestrige Freitag blieb auf Ersuchen Poincarees sitzungsfrei, da der Ministerpräsident während des ganzen Tages an dem Stabilisierungsgesetz und besonders an der Konvention mit der Bank von Frankreich arbeiten wird. Nach dem Kammersieg Poincarees vom letzten Donnerstag steht es außer Zweifel, daß die Regierungsentwürfe eine starke Mehrheit finden werden. Durch seine geschickte Rede hat Poincaree die Widerstände auf der Rechten und im rechten Zentrum besiegt. Die Sozialisten werden am Freitag über die Haltung beraten, die sie bei der Beratung der Stabilisierungsgesetze einzunehmen gedenken. Die endgültige Entscheidung dürfte aber erst nach Bekanntwerden der Einzelheiten der Konvention mit der Bank von Frankreich fallen. Man neigt jedoch der Ansicht zu, daß die Sozialisten in der Gesamtabstimmung gegen die Gesetze stimmen werden, wenn sie auch in der Einzelabstimmung das eigentliche Stabilisierungsgesetz unterstützen dürften. Allgemein besteht die Auffassung, daß Poincaree mit der Stabilisierung auch die bedrohte Lage des Kabinetts gerettet hat. Allerdings besteht aber noch die Möglichkeit, daß der Ministerpräsident nach vollzogener Stabilisierung auch trotz des Vertrauensvotums für seine allgemeine Politik im Laufe dieser Parlamentstagung zurücktreten wird.

Erderschütterungen in Alaska

London. Nach Meldungen aus Kordora in Alaska wurden am Donnerstag in einem Umkreis von 100 Meilen drei Erdbeben verspürt, die die Häuser der Stadt erschütterten. Menschenleben sind, soweit feststeht, nicht zu Schaden gekommen und im wesentlichen auch keine erheblichen Verwüstungen angerichtet worden, doch gehen in den Bergen als Folgen des Bebens zahlreiche Lawinen nieder.

Weitere Hilfsmaßnahmen für Amundsen

Neue Nachrichten von Nobile

Oslo. Wie aus Kingsbay gemeldet wird, hat die norwegische Regierung außerdem im Eismeer liegenden Inspektionsschiff Michael Sars auch dem Kriegsschiff Tordenskjold den Befehl gegeben, sich an den Nachforschungen für Amundsen von dem noch immer jede Nachricht fehlt, zu beteiligen. Das Kriegsschiff wird ein Wasserflugzeug an Bord nehmen, daß zwischen Norwegen und Spitzbergen Erkundungsflüge ausführen will, während Riiser Larsen und Lützow Holm die Ostküste Spitzbergens absuchen sollen. Wie Amundsens Freund, Kapitän Wisting, mitteilt, hat Amundsen nicht die Absicht gehabt, an der Ostküste Spitzbergens entlang zu fliegen, sondern wollte direkt auf Kingsbay lossteuern. Das französische Flugzeug mit Amundsen an Bord hat Proviant für 14 Tage geladen. Es war nach dem Urteil der Sachverständigen sehr gut imstande und nicht überlastet. Trotzdem wird hervorgehoben, daß der Flugzeugtyp nicht als sehr seetauglich zu bezeichnen sei.

Ein weiteres italienisches Flugzeug nach Spitzbergen

Pisa. Das Wasserflugzeug „Marina“ ist gestern unter Führung von Kommandant Ravazzoni, der von einem zweiten Flugzeugführer, zwei Mechanikern und einem Funktelegraphisten begleitet ist, nach Spitzbergen gestartet, um sich an den Bergungsarbeiten zu beteiligen. Die erste Flugetappe ist Marsaille. Unterstaatssekretär Balbo wohnte dem Abflug bei.

Maddalena und Penzo bei der Nobile-Gruppe

Rom. Nach einer offiziellen radiotelegraphischen Meldung der „Citta di Milano“ sind die italienischen Flieger Maddalena und Penzo gestern nachm. um 3½ Uhr von ihrem letzten Flug nach Kingsbay zurückgekehrt. Es ist ihnen auch diesmal wieder gelungen, den Standort der Gruppe Nobile aufzufinden und Proviant abzuwerfen.

Maddalena nud Penzo haben bei ihrem Fluge von der abgetriebenen „Italia“, von der Gruppe Mariano und von Amundsen nichts wahrgenommen. Sie fanden keine Möglichkeit, eine Landung vorzunehmen.



Mord in der Skuptschtina

In der Sitzung des Belgrader Parlaments am 20. Juni kam es zu erregten Auftritten, in deren Verlauf der Abgeordnete Rakitsch den Bauernführer Stephan Raditsch links) durch einen Revolverschuß schwer verletzte und Raditschs Neffen, den Kroatenführer Paul Raditsch (rechts), erschoß. Drei weitere Mitglieder der Raditsch-Partei wurden von dem Attentäter teils erschossen, teils verletzt.

Um Kelloggs Kriegsverzichtvertrag

Frankreich hebt seine Vorbehalte auf?

Paris. Nach einer Meldung des „Neuyork Herald“ soll die französische Regierung endgültig dem mehrseitigen Kriegsverzichtsvertrag beigetreten sein. Ueber Frankreichs Vorbehalte und Einwände gegen den Vertragsplan sei auf diplomatischem Wege verhandelt worden. Der abgeänderte Text hätte das französische Außenamt derart zufriedengestellt, daß keine wichtigen Vertragsteile mehr einen Einwand begegneten. Die hauptsächlichste Aenderung im amerikanischen Entwurf soll darin bestehen, daß die Präambel auf die Vertragsverletzungen eingeht. Die verschiedenen Einwände gegen den Kelloggplan, die Chamberlain in seiner Note auf die amerikanische Einladung erhob, sollen ebenfalls überwunden sein. Die Vorbehalte der italienischen Regierung würden in Washington als nicht so schwerwiegend angesehen, daß sie das Zustandekommen des Vertrages hinderten. Nach dem gleichen Blatte geben amtliche Persönlichkeiten des Quai d'Orsay zu, daß Frankreich bereit sei, den Vertrag zu unterzeichnen. Man bestehe nur darauf, daß die früheren Vorbehalte in der Präambel zum Ausdruck kämen. Von den vier Einwänden Briands seien zwei überhaupt fallen gelassen worden. Die noch bestehenden zwei bezögen sich auf die Verpflichtungen gegenüber dem Völkerbund und die Entbindung der Signatarmächte von den Vertragsverpflichtungen, falls eine von ihnen gegen diese Bestimmung verstoße.

Präsidentschaftskandidat Smith gegen das Alkoholverbot

Neuyork. Der demokratische Präsidentschaftskandidat, Gouverneur Smith hat sich erneut gegen das Alkoholverbot ausgesprochen und erklärt, daß wenigstens der Genuß von Bier in den Vereinigten Staaten gestattet werden sollte. Die Anhänger des Alkoholverbots innerhalb der demokratischen Partei setzen inzwischen auf der Tagung in Houston (Texas) den Kampf gegen Smith aus diesem Grunde fort. Trotzdem nimmt man an, daß Smith noch vor der dritten Abstimmung ernannt werden wird und rechnet damit, daß er wenigstens 675 Stimmen erhält.

Eisenbahnkatastrophe in Schweden

16 Tote, 20 Verletzte.

Stockholm. Ein D-Zug nach Norrland, der gestern abend Stockholm verließ, stieß kurz vor ½7 Uhr nachts in der Nähe von Bollnäs mit einer Hilfslokomotive zusammen. Die drei ersten Wagen des D-Zuge sind zertrümmert und ineinandergeschoben. Die Zahl der Toten wird mit 16 angegeben, die Zahl der Verwundeten beträgt ungefähr 20.

Die Katastrophe ist wohl darauf zurückzuführen, daß das Gleis an der Unglücksstelle in beiden Richtungen befahren wurde. Die Einzellokomotive, die den Zusammenstoß herbeigeführt hat, sollte die Strecke in der Fahrtrichtung von Norden nach Süden benutzen. Sie hat aber aus Ursachen, die noch nicht aufgeklärt sind, zu früh Fahrterlaubnis erhalten, ehe der nordwärts gehende Schnellzug vorbei war.

Deutschlands Chorzowforderungen

Amsterdam. Am Freitag vormittag setzte Professor Kaufmann im Namen der deutschen Regierung sein Plädoyer in der Angelegenheit der Stickstoffwerke von Chorzow fort. Er legte dar, daß die Entschädigung für die Beschlagnahme der Werke mit Rücksicht auf die Entwertung des Geldes fortgesetzt werden müsse. Für die Bestimmung der Abschreibungen müßte nur die tatsächliche Wertverminderung der Fabrik seit ihrem Bau bis zum 3. Juli 1922 berücksichtigt werden. Was die Betriebsvorräte betreffe, so könnten sich Gerichtshof und Sachverständige darüber unterrichten lassen, ob bei einer Fabrik, wie Chorzow, ein Vorrat im Werte von 1 Million Goldmark übernormal sei. Der Wert der chemischen Einrichtungen müsse nach dem Anschaffungswert geschätzt werden. Dies alles betreffe die Ansprüche der oberschlesischen Stickstoffwerke. Die Vergütung an die Bayrischen Stickstoffwerke müßte auf der Leistungsfähigkeit der Werke in normalen Jahren und nicht auf der des anormalen Jahres 1922 basiert werden.

In der Nachmittagssitzung des ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag hat Professor Kaufmann im Namen der deutschen Regierung sein Plädoyer in der Angelegenheit der Stickstoffabrik Chorzow beendet. Er führte aus, daß Deutschland sich bei der Schadenvergütung an die Bayrischen Stickstoffwerke nicht mit dem Angebot von 2½ Millionen Goldmark zufrieden geben könne. Dieser Betrag sei für den Verlust an intellektuellem industriellem Besitz, Patenten, Konzessionen der Fabrikleitung und dem Anteil am Gewinn vollkommen unzureichend. Auch für den Gewinnentgang sei eine Schadensvergütung zu leisten. Zum Schluß bat Professor Kaufmann den Gerichtshof, zu beschließen, daß Polen bei der Zahlung der Schadensvergütung keine Aufrechnung verlangen dürfe.

Am Montag wird der Vertreter der polnischen Regierung, Sobolowski, zum Wort kommen.

Die Konferenz der Kleinen Entente beendet

Die letzte Entschließung

Bukarest. Die Konferenz der Kleinen Entente wurde am Freitag abgeschlossen. Die Gesamtentschließung besagt, daß die seit 10 Jahren gemeinsam verfolgte Politik zur Erhaltung des europäischen Friedens wirksam beigetragen habe. Diese Politik habe es den Staaten der Kleinen Entente auch ermöglicht, die guten Beziehungen und enge Freundschaft zu Frankreich, England und Polen zu festigen und die gleiche aufrichtige, innige und zurückhaltende Freundschaft der Staaten der Kleinen Entente gegenüber Italien ununterbrochen anzustreben, dessen politische Bedeutung während der letzten Jahre bedeutend gewachsen ist. Seit der Unterzeichnung des Locarnovertrages entwickelten sich die Beziehungen der Staaten der Kleinen Entente zu Deutschland fortschreitend im Sinne freundschaftlicher Zusammenarbeit. Zu Oesterreich seien die Beziehungen gleich freundschaftlich wie immer. Die drei Staaten begrüßten die Friedensbestrebungen der Vereinigten Staaten und wünschten sie von Erfolg gekrönt zu sehen.

Diese letzte Entschließung wurde in einer Besprechung der drei Außenminister mit den Journalisten von Titulescu verlesen.

Auf eine Anfrage erklärte der jugoslawische Außenminister Marinkowitsch, der König habe den Verträgen von Neptuno Vorsanktion erteilt.

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch wurde gefragt ob die Handelsverträge zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei in das Interessengebiet der Kleinen Entente fallen. Benesch antwortete, daß dies eine tschechoslowakische Angelegenheit sei. Auf eine weitere Anfrage, ob die am Donnerstag veröffentlichten Beschlüsse gegen die Bestrebungen nach Revision des Trianonvertrages mit Artikel 19 des Völkerbundspaktes vereinbar seien, antwortete Titulescu in erregtem Tone, daß dieser Artikel bei seiner Anwendung einen einstimmigen Beschluß fordere, ohne den keine Vertragsrevision möglich sei. Die Beschlüsse hätten gezeigt, daß die drei Staaten der Kleinen Entente niemals einer Aenderung des Vertrages von Trianon zustimmen werden.

Auf eine weitere Anfrage der Journalisten, ob die politischen Beziehungen zu Rußland gemeinsam oder getrennt geregelt werden können, lehnten die drei Außenminister eine Antwort ab. Ob auch die Salonikifrage in die Verhandlungen einbezogen worden sei, verneinte Titulescu in einem Tone, der auf Entschiedenheit schließen läßt.

Marinkowitsch und Benesch haben am Freitag abend Bukarest verlassen.

Schwere Bluttat

Halle. In Hohenedlau im Saalkreis drang ein 22jähriger Arbeiter in die Wohnung eines Schuhmachers ein, mit dessen Enkelin er gegen den Willen des Großvaters ein Verhältnis unterhielt, und erschoß die Enkelin, wahrscheinlich mit deren Einverständnis. Als der Liebhaber nach der Tat das Haus verlassen wollte, trat ihm der alte Mann entgegen. Zwischen den beiden Männern kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Arbeiter den alten Mann niederschoß. Danach richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich lebensgefährlich.

Polnisch-Schlesien

Die Brotfrage

Die wenigsten sind sich darüber im klaren, daß wir in Polen eine Brotfrage haben, die mit jedem Jahre immer brennender zu werden droht, ohne daß sie einer Lösung zugeführt wird. Gewöhnlich im Frühjahr sind die Brotsorgen in Polen so groß, daß sie alle anderen Sorgen in den Schatten stellen. Im Frühjahr stehen wir seit fünf Jahren ohne Brotfrüchte da, die vom Auslande bezogen werden müssen. Das Frühjahr ist aber die denkbar ungünstigste Jahreszeit für den Getreideankauf, weil in dieser Zeit das Getreide am teuersten ist, zumal es überall keinen allzugroßen Ueberschuß an Getreide gibt. Tritt in dieser Zeit ein so großer Käufer wie Polen auf dem Getreide-Weltmarkt auf, dann schnellen die Preise rapid in die Höhe. Dieser Vorgang kann jedes Jahr beobachtet werden. In diesem Frühjahr hat Polen das Getreide zu den höchsten Preisen eingekauft, und als endlich der polnische Käufer befriedigt wurde, fielen die Roggenpreise auf dem Weltmarkte beträchtlich, und zwar um 8—12 Prozent. Die ungünstigen Getreideankäufe durch die polnische Regierung hatten zur Folge, daß Polen das teuerste Brot in ganz Europa hat, und dabei gilt Polen als ein Agrarstaat, dessen Bevölkerung zu 60 Prozent von der Landwirtschaft lebt. Die Auswirkung der Brotfrage in Polen ist aber nicht nur in den ursprünglich hohen Brotpreisen zu suchen, sondern sie beeinflußt auch den gesamten polnischen Außenhandel ungünstig. Ist doch ein großer Teil des letzten 100-Millionen-Defizits im polnischen Außenhandel mindestens zu 50 Prozent dem polnischen Getreideankauf im Auslande zuzuschieben. Eben kommen aus vielen Wojewodschaften Meldungen über schlechte Ernteaussichten, die auf eine schlechte Roggenernte schließen lassen. Die polnischen Roggeneinkäufe im Auslande dürften demnach nicht aufhören, und wir müssen uns weiterhin auf die höchsten Brotpreise gefaßt machen. Neben der Beschaffung von Brotfrüchten taucht noch in Polen die Bearbeitungsfrage des Getreides bezw. des Mehles auf. Mit Ausnahme des Gebietes, das früher zu Deutschland gehörte, sind die Mühlen in Polen den jetzigen Verhältnissen gar nicht angepaßt. Sie arbeiten schlecht und teuer. Ihre Einrichtung ist veraltet und ihre Produktion minderwertig. Noch ärger als mit den Mühlen steht die Sache mit den Bäckereien in Polen. Mindestens die Hälfte aller Bäckereien müßten aus sanitären Gründen geschlossen werden. Mehr als die Hälfte aller polnischen Bäckereien befinden sich tief in Kellerräumen, was unter keinen Umständen geduldet werden dürfte. In Posen, Pommerellen und in Schlesien liegen die Dinge etwas besser, sind aber auch nicht glänzend. Selten finden wir einen modernen englischen Gasofen, da die alten primitiven Backöfen überwiegen. In Siemianowitz mußte sogar eine Bäckerei aus sanitären Gründen geschlossen werden und Siemianowitz dürfte bei uns keine Ausnahme bilden. Die übrige Einrichtung in den Bäckereien ist äußerst primitiv. Maschinenarbeit ist bei uns eine Seltenheit und die Teigverarbeitung erfolgt mit den Händen, die nicht immer vorher gewaschen werden. Bei der Teigverarbeitung schwitzen die Bäcker nicht zu knapp und die Schweißtropfen fallen in den Teig hinein und werden mitverarbeitet. Leider passieren bei der Teigverarbeitung nur zu oft noch viel ärgere Dinge, die wir hier lieber verschweigen möchten.

Der polnische Innenminister setzt sich sehr eifrig für die mechanische Brotzubereitung ein, was nur sehr zu begrüßen wäre. Bei der mechanischen Brotzubereitung sind Deutschland und Oesterreich wohl allen Völkern voran. Insbesondere die Stadt Wien mit ihren gewaltigen Brotfabriken, wie Anker-Brotwerke, Hammer-Brotwerke, Kronen-Brotwerke u. a., steht einzig in der Welt da. Wer einmal eine solche mechanische Brotfabrik gesehen hat, der wird nur für mechanische Bäckereien schwärmen, weil in diesen die menschliche Hand weder mit Mehl noch mit Teig in Berührung kommt. Man kann in diesen Bäckereien im schwarzen Frackanzug, Lackschuhen und Zylinderhut arbeiten, ohne daß man Gefahr läuft, mit Mehl beschmutzt zu werden. Das kennt man bei uns nicht, und es werden noch viele Jahre vergehen, bis auch wir uns auf diesem Gebiete europäisiert haben.

Die schlesischen Bäcker, die am 19. Juni einen Delegiertentag in Kattowitz abhielten, haben sich gegen die Mechanisierung der Bäckereien erklärt und verlangen von der Regierung die Verschiebung der Mechanisierung um weitere fünf Jahre. Als Begründung wiesen sie auf die mechanische Bäckerei in Krakau hin, die ein Defizit bringe. Sie erklärten sich sogar bereit den Brotpreis den Mehlpreisen anzupassen, wenn ihnen die Umsatzsteuer reduziert wird.

Gewiß muß den Bäckern eine entsprechende Zeit für die Mechanisierung der Bäckereien gewährt werden, weil die Mechanisierung nicht im Handumdrehen durchgeführt werden kann. Sie ist aber nicht nur aus hygienischen sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen unbedingt zu verlangen, weil sie zweifellos zur Verbilligung des Brotes beitragen wird. Heute verkaufen die Bäcker ihr Brot sogar noch teurer als das Mehl verkauft wird, obwohl das Brotgewicht um 36 bis 40 Prozent infolge Wassergehalts schwerer ist als das Mehl. Mit einem 36prozentigen Brotnutzen sollten sich doch unsere Bäcker begnügen, weil sich in dem übrigen Polen alle Bäcker damit begnügen müssen.

Die Brotfrage in Polen ist eine schwierige Frage, die nicht so bald einer Lösung zugeführt werden kann. Sie ist eng mit der gesamten wirtschaftlichen Frage verknüpft, weil der Getreidehandel in Polen durch Ein- und Ausfuhrmaßnahmen der Regierung sich in künstlichen Bahnen bewegt und sich nicht frei entwickeln kann. Diese Maßnahmen, die eine Verteuerung des Brotes verschuldet haben, kümmern sich wenig um die Bedürfnisse des Volkes, sondern werden nach den bürokratischen Launen durchgeführt, die ja unergründlich sind. Dann folgt die Mühlen- und die Bäckereifrage, die gewaltig zur Verteuerung des Brotes beiträgt. Wie dieser Knäuel gelöst werden kann, das wissen wir nicht, weil das vom menschlichen Wissen und Wollen unabhängig ist. Wir stecken in einem wirtschaftlichen System, aus dem es keinen Ausweg gibt, und wir alle Gefangene dieses Systems sind. Wir wissen es heute schon genau, daß es im nächsten Jahre viel schlimmer wird, können aber dagegen nichts machen.

Deutschoberschlesische Räuberromantik

Die Jagd nach dem Mörder Balzer — Feuergefecht im Walde — Balzer als Don Juan
Militär soll eingreifen

Der Mörder **Balzer** treibt noch immer in der Umgegend von Oppeln sein Unwesen. Gestern war es der Polizei bekannt geworden, daß er in **Krascheow** erscheinen werde. Kriminal- und Forstbeamte legten sich auf die Lauer. Der Verbrecher schien jedoch Kenntnis davon erlangt zu haben und ehe er in greifbare Nähe kam, ergriff er **die Flucht**. Bei der aufgenommenen Verfolgung gab er **mehrere Schüsse** auf die Polizeibeamten ab, konnte aber abermals entkommen. Balzer steht auch im Verdacht, den Landesschützen **Nowak** im Lendziner Walde erschossen zu haben.

Die fortgesetzten Jagden nach dem Raubmörder Balzer, der die Wälder des Kreises Oppeln unsicher macht, und daher den Ausflugsverkehr beeinträchtigt, haben noch immer zu keinem Erfolg geführt. B. fühlt sich sehr sicher und hat sein Revier nicht gewechselt, wie durch verschiedene Gerüchte von Leuten verbreitet wurde, die Balzer gesehen haben wollen. Mit welcher Frechheit er auftritt, konnte in den letzten Tagen wieder festgestellt werden. Er spricht gelegentlich in Häusern in der Nähe von Wäldern vor und legt sich einen **falschen Namen** bei. Besonders bevorzugt werden von ihm Familien mit **Töchtern**, denen er die **baldige Heirat** verspricht. Kriminal- und Forstbeamte legten sich in Krascheow auf die Lauer. Balzer erschien, ergriff jedoch mit großer Schnelligkeit die Flucht nach dem Carmerauer Walde, als er merkte, daß man ihm auf der Spur war. Die Beamten nahmen die **Verfolgung** auf und er **eröffnete das Feuer**, daß von den Beamten erwidert wurde. Ob B. hierbei verwundet wurde, läßt sich nicht sagen, da er bereits einen zu **großen Vorsprung** erlangt hatte. Das Waldstück wurde von den Beamten umstellt und sofort Verstärkung von Oppeln angefordert. Eine **größere Streife** durchsuchte den Wald und hauptsächlich das Unterholz, doch gelang es dieser Streife nicht, ihn zu finden. In Krascheow ließ er zwei Fahrräder zurück, die von Diebstählen herrühren. Nachdem Balzer immer wieder in den verschiedenen Orten auftaucht, ohne daß es bisher gelungen ist, ihn festzunehmen, muß man die Frage aufwerfen, ob es nicht angebracht erscheint, Streifen unter Zuhilfenahme **von Militär**, zu veranstalten. Balzer ist in der Umgegend von Oppeln das Tagesgespräch und man schiebt ihm die verschiedensten Straftaten zu. So wurde auch verbreitet, B. hätte im Walde einen **Mann überfallen** und ihm das Geld weggenommen. Der Mann hatte jedoch das Geld im Wirtshaus verbraucht und aus Angst vor seiner Frau erzählte er schließlich, daß er von Balzer überfallen worden sei.

Sind es nur die hohen Frachtsätze allein?

Im Saale des Bundeshauses in Kattowitz fand eine Vorstandssitzung des Fleischerverbandes für die Wojewodschaft Schlesien statt. Zu dieser Sitzung war eine besondere Delegation des Viehhändler-Verbandes aus Warschau erschienen. Der Versammlungsleiter hielt zunächst ein kurzes Referat über die Aufgaben und die Bedeutung der „Targowica“ in Myslowitz für die schlesischen Fleischer und machte alsdann auch einige Ausführungen über das Konkurrenzunternehmen, nämlich die zu errichtende Vieheinkaufsstelle in Sosnowitz. Gegen diese Zentralviehstelle in Sosnowitz sprachen sich die Versammelten entschieden aus und erklärten, den jeweiligen Bedarf an Schlachtvieh nach wie vor bei der „Targowica“ in Myslowitz zu decken. Hierbei ist zu bemerken, daß die brennende Streitfrage, zwischen der Fleischerschaft, sowie der Stadt Myslowitz betr. Abstandnahme von der Gründung einer sogenannten Zwangskasse für Fleischer, zugunsten der letzteren entschieden worden ist. — Im weiteren Verlauf der Versammlung sprach man sich für die Uebernahme der bisher durch die Stadt Myslowitz bei der dortigen „Targowica“ beschäftigten Viehtreiber aus. Diese Leute sollen aller Voraussicht nach bis zum 1. August d. Js. übernommen werden. Auf diese Weise soll fachkundigen Personen weiterhin eine Beschäftigung geboten werden.

Bezüglich des 7. Fleischerverbandstages, welcher in diesem Jahre am 22. Juli d. Js. in Rybnik abgehalten werden soll, wurden nähere Einzelheiten besprochen. Vor allem sind die dort abzuhaltenden Referate näher festgelegt worden. — In der freien Aussprache wurden Klagen über die hohen Frachtgebühren geführt und ausgeführt, daß diese nicht ohne wesentlichem Einfluß auf die Verteuerung der Fleischpreise sind. Die Fleischerschaft will in dieser Hinsicht Erleichterungen erwirken. Als zu hoch bezeichnet wurden schließlich die Hängegebühren in den Kühlhallen. Man erwünscht eine entsprechende Ermäßigung der Sache.

Wir glauben, daß die hohen Frachtsätze, über welche die Fleischer klagen, nicht allein an den gesalzenen Fleischpreisen Schuld sind. Die Fleischer werden sich auch selber sagen müssen, daß zum großen Teil ihre grenzenlose Profitsucht an dieser Verteuerung eine der Hauptursachen ist. Also auch hier bescheidener werden.

Die Sonntagsarbeit im Friseurgewerbe

In einer Sitzung des Friseurgehilfenverbandes wurde beschlossen, die Sonn- und Feiertagsarbeit zu verweigern. Daher wenden sich die Friseurgehilfen an das Publikum, die Friseurgeschäfte nur an Wochentagen zu besuchen, welche täglich von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends und an Sonnabenden und Vortagen vor Feiertagen bis 8 Uhr abends durchgehend geöffnet sind.

Masernerkrankungen überall

Auch in Eichenau ist eine Masernepidemie ausgebrochen.

Der Schulbesuch ist jedoch vorläufig noch nicht gefährdet, da die meisten Erkrankungen bei jüngeren Kindern festgestellt werden. Nur wenige schulpflichtige Kinder sind davon betroffen. Bei der ungesunden Witterung kann diese unangenehme Kinderkrankheit noch weitere Ausbreitung erfahren.

Sommerkrankheiten

Krankheit und Jahreszeit stehen bekanntlich in sehr innigen Beziehungen zueinander. Während im Winter Erkältungskrankheiten aller Art ebenso wie Schäden der Kälte in Form von Erfrierung usw. an der Tagesordnung sind, pflegt auch der Sommer eine Reihe von Krankheitszuständen zu zeitigen, die ihre Entstehung der Einwirkung der sommerlichen Temperatur verdanken. Die Sommerwärme wirkt vor allen begünstigend auf die Vermehrung aller Arten von Krankheitskeimen und führt nur zu leicht zur Zersetzung der verschiedensten Nahrungsmittel. Hierher gehört besonders das Verderben von frischem Fleisch, Wurst, Milch und Käse. Die Bedeutung der Fliegen, deren Zahl im Sommer bekanntlich außerordentlich groß wird, darf für die Uebertragung derartiger Krankheitskeime nicht unterschätzt werden und ihre Vernichtung ist daher gleichsam ein Gebot der Selbsterhaltung.

Der Sommer ist aber auch die Zeit, in der man zweckmäßigerweise frisches Obst und frisches Gemüse dem Körper zuzuführen pflegt. Nur zu bekannt sind die häufig nach Obstgenuß auftretenden Magen- und Darmerkrankungen. Sie finden ihre Ursache nicht in dem Genuß des Obstes selbst, sondern in der unzweckmäßigen Art, mit der das Obst genossen wird. Man bedenke doch, durch wieviel Hände Gemüse und Obst zu gehen pflegen, bis sie in die Hand resp. auf den Teller des Verbrauchers gelangen! Deshalb gilt es als oberstes Gebot, das Obst vor dem Genuß gründlich zu reinigen und zu waschen. Man hüte sich beim Obstgenuß vor ungenügendem Kauen, denn das Obst pflegt im Magen, besonders wenn dazu noch Wasser getrunken wird, leicht aufzuquellen und kann so zu schweren Störungen, unter Umständen sogar zum Tode führen. Einer besonderen Erwähnung in diesem Zusammenhang bedarf die sorgfältige Pflege der Milch zur Sommerszeit. Tiermilch verdirbt im Sommer rasch und kann dadurch besonders beim Säugling zu schwerer Erkrankung, dem sommerlichen Brechdurchfall, führen, dem kleine, unterernährte Kinder gelegentlich sogar zum Opfer fallen. Darum ist es wichtig, die Milch im Kühlschrank aufzubewahren oder täglich frisch aus einer mit einwandfreien hygienischen Einrichtungen versehenen Molkerei zu beziehen. Der sicherste Schutz gegen den sommerlichen Brechdurchfall der Säuglinge ist natürlich die Darreichung von Muttermilch. Daß man Lebensmittel ebenso wie die Milch vor Staub, Schmutz und Fliegen durch Bedecken mit einer Gazeglocke oder einer anderen Schutzvorrichtung und an einem möglichst kühlen Orte am besten in einem Eisschrank, aufbewahren soll, ist selbstverständlich.

Kattowitz und Umgebung

Vor der Inbetriebsetzung der neuen Straßenbahn.

Zwischen Schoppinitz und Sosnowitz wurde von einer Dombrowa-Gesellschaft eine elektrische Straßenbahn gebaut. Sie beginnt in Schoppinitz und schließt beim Dominium an die elektrische Bahnstrecke Kattowitz—Myslowitz. Damit wurde die elektrische Bahnverbindung zwischen Kattowitz und Sosnowitz geschaffen. Nachdem aber von Sosnowitz bis Dombrowa auch eine elektrische Bahnverbindung bereits besteht, so wird man mit der elektrischen Straßenbahn von Kattowitz bis Dombrowa fahren können. Doch hat diese neue Bahnverbindung auch ihre Schattenseiten, die sich für die Passagiere recht unangenehm bemerkbar machen dürften. Die neue elektrische Bahnlinie von Schoppinitz bis Sosnowitz ist breitspurig, während die schlesische elektrische Bahn bekanntlich schmalspurig gebaut wurde. Die Sosnowitzer Wagen können also auf unseren Strecken nicht fahren, kommen auch nicht nach Kattowitz, sondern nur bis Schoppinitz. Wer von Kattowitz nach Sosnowitz mit der elektrischen Bahn fahren will, der wird in Schoppinitz umsteigen müssen, aber damit nicht genug, denn in Sosnowitz muß noch einmal umgestiegen werden. Bekanntlich führen in Sosnowitz über die Straße in der Richtung gegen Schoppinitz Bahngeleise und der Verkehr der Züge ist in dieser Stelle sehr lebhaft. Die elektrische Bahn von Schoppinitz nach Sosnowitz muß alle diese Gleise überqueren. Nun geht die Stadt Sosnowitz daran, in dieser Stelle ein Tunnel zu bauen, um den lebhaften Verkehr nicht fortwährend durch Sperren des Ueberganges zu hemmen. Mit dem Tunnelbau wurde bereits begonnen und man rechnet damit, daß diese Arbeiten drei Jahre in Anspruch nehmen werden. Bis dahin wird auch die elektrische Bahn diese Stelle nicht überqueren können und der Verkehr muß durch Umsteigen bewerkstelligt werden. Also gewisse Unbequemlichkeiten sind bei der neuen elektrischen Bahn, die vom 15. Juli in Betrieb gesetzt wird, leider zu erwarten. Immerhin wird den schlesischen Einkäufern, die in Sosnowitz und Bendzin ihre Einkäufe besorgen, die neue elektrische Bahn große Dienste leisten.

Ausgezahlte Unterstützungsgelder. Eine Gesamtarbeitslosenunterstützung in Höhe von 104 451,85 Zloty gelangte an die Beschäftigungslosen der Stadt- und Landkreise Kattowitz, Schwientochlowitz und Pleß als letzte laufende Wochenbeihilfe zur Auszahlung. Es wurde verabfolgt: die Staatsbeihilfe im Betrage von 77 382,33 Zloty, die Wojewodschaftsbeihilfe in Höhe von 5644,80 Zloty und die Unterstützung laut Gesetz vom 18. Juli 1924 im Betrage von 21 424,72 Zloty. Als Unterstützungsempfänger kamen 9059 Arbeitslose in Frage.

Ueble Streiche. Eine noch nicht ermittelte Person warf in den Hausflur der Hauses Mühlstraße 2, ein brennendes Stück Celluloid. Die Hausbewohner, durch den starken Qualm in der Meinung es sei Feuer ausgebrochen, alarmierten die Feuerwehr, die auch bald darauf erschien. Das Celluloid war aber bis dahin verbrannt und der Qualm hatte sich verzogen. Die Feuerwehr stellte auch die eigentliche Ursache fest, aber nicht denjenigen, der sich diesen üblen Spaß erlaubt hatte. — Am selben Tage wiederholte sich dasselbe Manöver auf der ul. Pilsudskiego, wo anscheinend von außen in einen Keller ein brennendes Stück Celluloid geworfen worden ist. — Hoffentlich wird die Polizei bald diesen Spaßvogel am Kragen packen können, damit ihm gerichtlicherseits eine exemplarische Strafe zudiktiert werden kann, die dieser minderwertige Geselle verdient.

Von der Lokomotive erfaßt. Auf dem Kattowitzer Bahnhof wurde der 28 Jahre alte Eisenbahner Wojciech Koniecko von einer Lokomotive erfaßt und so zerstümmelt, daß der Tod binnen wenigen Minuten eintrat.

Invalidenkongreß. Als Protest gegen die schlechte Entlohnung der Invaliden und Pensionäre veranstalten diese am Sonntag um 9 Uhr in Zalenze eine große allgemeine Protestversammlung.

Abhaltung des Pferde- und Viehmarktes. Der Magistrat in Kattowitz gibt bekannt, daß am Mittwoch, den 4. Juli d. J. der nächste Pferde- und Viehmarkt, und zwar auf dem freien Platz an der ulica Piotra Skargi abgehalten wird. Aufgetrieben werden können an dem fraglichen Tage in der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags Pferde, Rinder, Kälber, Schweine, Schafe und Ziegen.

Einer, der es noch nicht wußte. Als Zuhörer mengte sich in den Verhandlungsraum der Kattowitzer Zollstrafkammer der Kaufmann David Z. aus Kattowitz, welcher zu seinem größten Leidwesen vollständig vergessen hatte, die schützende Kopfbedeckung beim Eintritt in den Saal abzunehmen. Da das Gericht in solchen Dingen bekanntlich keinen Spaß versteht, wurde Z. trotz seiner Beteuerungen, daß eine böswillige Handlung nicht vorlag, wegen ungebührlichem Verhalten im Gerichtssaal, zu einer Geldstrafe von 25 Zloty verdonnert.

Zwei Jahre Zuchthaus für einen gefährlichen Einbrecher. Der wegen Einbruch und ähnlichen Delikten bereits fünf Mal vorbestrafte, etwa 20jährige Arbeiter Georg Zgrzebniok und der 15jährige Arbeitsbursche Robert Pietrzyk aus Kattowitz verübten am 9. April d. Js. zur Nachtzeit einen Einbruch in die Geschäftsräume des „Polski Lloyd" in Kattowitz. Die Täter entwendeten aus einer unverschlossenen Geldkassette etwa 200 Zl. und wurden bei ihrer Flucht über die Dächer, trotz der Dunkelheit von Passanten bemerkt. Eine sofort in Kenntnis gesetzte Polizeipatrouille nahm die Verfolgung der Einbrecher auf, welche anfangs auf die Aufforderung der Polizisten, die Flucht aufzugeben, nicht reagierten. Es gelang die Täter festzunehmen. Beide Angeklagten waren vor Gericht geständig. Wegen schweren Einbruchsdiebstahl im Rückfalle wurde der Hauptschuldige Grzebniok zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren, der jugendliche Pietrzyk wegen Beihilfe zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Letzterer soll nach Abbüßung der Gefängnisstrafe nach einer Fürsorgeanstalt überführt werden.

Der „Morphinist" vor dem Richter. Erneut hatte sich der Arbeiter Anton Dudek, wohnhaft in Kattowitz, wegen Rückfalldiebstahl vor Gericht zu verantworten. Der Angeklagte gab bei dem Verhör zu, die zur Last gelegten, neuen Diebstähle ausgeführt zu haben, unterstrich jedoch, daß er ein leidenschaftlicher Morphinist sei und die Straftaten unter dem unheilvollen Einfluß dieses Rauschgiftes ausgeführt habe. Da er als willenloses Opfer des Morphiums anzusehen sei, dürfe ihn das Gericht für die Straftaten nicht verantwortlich machen. Das Richterkollegium war nach Durchführung der Beweisaufnahme hinsichtlich der Schuldfrage einer anderen Meinung als der Angeklagte und verurteilte diesen wegen den neuen Vergehen zu 8 Monaten Gefängnis. Da Dudek bereits andere Gefängnisstrafen abzubüßen hat, wurde die Gesamtstrafe auf 2 Jahre und 5 Monate Gefängnis festgesetzt.

Eichenau. (Bergarbeiter.) Sonntag Mitgliederversammlung im bekannten Lokal um 3 Uhr nachmittags.

Königshütte und Umgebung

Wie der Magistrat für bedürftige Kinder sorgt.

In der am letzten Donnerstag stattgefundenen Magistratssitzung wurde wieder einmal sehr tüchtig für das Wohlergehen der Stadt gearbeitet. Ein Glück, daß an diesem Tage das Wetter ziemlich trübe war, sonst wären unsere Stadtprominenten aus dem Schweißvergießen gar nicht herausgekommen. So wurde beschlossen als Assistenzarzt am städt. Lazarett Dr. Sobonski aus Posen anzustellen, ferner 90 Paar Pantoffeln für das städtische Lazarett anzukaufen. — Dem neuen Besitzer des früheren Monopolhotels dem jetzigen „Pod Ratuszem" Kaufmann Wiede, der mit dem Kaufmann Ogorzal eine Genossenschaft bildet, wurde die Konzession für dieses Lokal erteilt. — Eine Reihe von Arbeiten an städtischen Schulen wurden in fraglicher Sitzung vergeben, und zwar die Ofenarbeiten den Firmen Larisch und Lowak, die Malerarbeiten den Firmen Dekorum, Tichauer, Schindler, Spandowski und die Maurerarbeiten den Firmen Czech und Wons. — In einer der vergangenen Sitzungen hatte die Stadtverordnetenversammlung im Einvernehmen mit dem Magistrat einen Beschluß gefaßt, der sich auf die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von einer Million befaßte, welches Geld zu Investionszwecken verwendet werden sollte. Doch wird mit dem Fortschreiten der Arbeiten eine weit höhere Summe benötigt, und zwar noch drei Millionen Zloty. Auch diese Anleihe wird bei der Wojewodschaft aufgenommen. Ebenso wird der Stadtverordnetenversammlung dieser Beschluß vorgelegt werden. Das neue Wappen der Stadt Königshütte, das der Ingenieur Kaminski in Warschau entworfen hat, und das seitens der Wojewodschaft genehmigt worden ist, wird in der nächsten Stadtverordnetensitzung vorgelegt werden. — In die für dieses Jahr festgesetzten Kanalisationsarbeiten wird noch die Hajducka einbezogen, ohne den Kostenanschlag zu erhöhen. — Die freie Stelle für einen Techniker des Tiefbauamtes soll demnächst ausgeschrieben werden. — In der Feuerwache wird eine Tischlerwerkstatt eingerichtet, für die 6000 Zloty bereitgestellt werden. In dieser sollen Feuerwehrleute Beschäftigung finden. — Für die Schulen sollen 203 Adler zum Preise von je 25 Zloty angeschafft werden.

Schließlich wurde auch noch über das Schicksal einer goldenen Taschenuhr, die damals als das Wohnungsamt in Tätigkeit trat, diesem von einem Unbekannten als Geschenk hinterlassen wurde, weil er eine Wohnung zugewiesen erhielt. Diese geheimnisvolle Geschichte von dieser goldenen Uhr erscheint uns reichlich mysteriös, aber heute wollen wir es dabei bewenden lassen. Nach ziemlichen Beratungen einigte man sich darauf, diese Uhr zu verkaufen und den Erlös bedürftigen Kindern zukommen zu lassen. Das ist schön, daß man so viel Verständnis für die bedürftigen Kinder, deren wir nach Tausenden haben, hat. Hoffen wir wenigstens, daß diese geheimnisvolle Uhr sich womöglich nicht als eine Tombakuhr entpuppt. Sowas ist schon häufig vorgekommen. Gefreut hätte es uns aber mehr, wenn man den Ankauf der 203 Adler, die insgesamt die schöne Summe von 5075 Zloty verschlingen werden, für bessere Zeiten aufgespart hätte. Von dem Anblick solcher Adler haben die Schulkinder rein gar nichts, aber was kann für einen solchen Betrag viel Elend gemildert werden, zumal unter bedürftigen Schulkindern. Aber wozu tauben Ohren predigen! Von allen diesen Herren, die im Magistrat sitzen, haben nur wenige kennen gelernt, was wirkliche Armut bedeutet und die wenigen sind nicht ausschlaggebend. Deshalb stiftet man auch nur eine geschenkte goldene Uhr, die wie schon gesagt, aus billigem Tombak sein kann, während 203 Adler unbedingt notwendiger sind. Und das gebietet auch die echte Christenpflicht.

Neue Schulärzte. Dr. Litman und Dr. Sobonski, beide Assistenzärzte am städtischen Krankenhaus, wurden vom Magistrat als Schulärzte bestellt.

Höchstpreise für Königshütte, gültig ab 20. Juni. **Kolonialwaren:** Weizenmehl 60proz. 45, Roggenmehl 70proz. 40, 1 Pfund Brot aus Schrotmehl 31, 1 Pfund Brot aus 65proz. Roggenmehl 39, amerikanisches Schmalz 160, Eier mittelgroß 14, groß 16, Landbutter 260, Kochbutter 210, Kartoffeln 1 Pfund 7, 1 Zentner 600, Zwiebeln 1. Gattung 35, 2. Gattung 30 Groschen.

Achtet auf die Kinder. An der Ecke Puddler- und Beuthenerstraße wurde der 6 Jahre alte Hugo Groehlich von einem Personenauto überfahren und ziemlich schwer verletzt.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in den Nachmittagsstunden des vergangenen Donnerstag auf der Krzyzowa Königshütte. Dortselbst riß während des Regens ein Draht der elektrischen Leitung. Als ein 10jähriger Knabe den Draht berührte, blieb er an demselben hängen. Erst durch das Eingreifen anderer älterer Personen konnte der Knabe aus seiner bedauerlichen Lage befreit werden. Außer einigen Brandwunden an den Händen kam er mit dem Schrecken noch heil davon. Vielfach ist aber das Berühren der Leitungsdrähte mit Lebensgefahr verbunden, weshalb man davor gewarnt sei.

Siemianowitz

Wenn trifft die Schuld, wenn Fortbildungsschüler eingesperrt werden?

Wir erleben leider in Siemianowitz das traurige Schauspiel, daß Fortbildungsschüler wegen Schulversäumnis nicht bezahlte Schulstrafen in den Kellerräumen des Gemeindehauses absitzen müssen; allerdings wird es anderswo ähnlich sein. So sitzt u. a. ein gewisser W. bereits das zweitemal, und zwar 9 Tage. Es ist nachweisbar, daß verschiedene Handwerker ihre Lehrlinge über jedes menschliche Empfinden hinaus, rücksichtslos ausnützen und diese dann die Schule schwänzen. Ferner mag auch der polnische Unterricht viele Jungen entmutigen. Des öfteren fehlen bis 50 Prozent der Lehrlinge, am häufigsten schlafen sie während des Unterrichts glattweg infolge Uebermüdung ein.

Um diesem Uebel zu steuern, erläßt die Gemeinde Siemianowitz und Michalkowitz Richtlinien für die Lehrherren zur strengsten Beachtung. Der Unterricht für die Lehrlinge erfolgt zu günstig gelegenen Stunden. Sonntagsschule wird möglichst vermieden, desgl. Unterricht in vorgerückten Abendstunden. Es sind nur zwei Anmeldetermine vorgesehen, 20.—31. August und 1. — 31. Juli jeden Jahres. Später eintretende Lehrlinge werden für den nächsten Termin zurückgestellt. Die Entlassung erfolgt am Ende des Schuljahres, in welchem der Lehrling 18 Jahre alt wird.

Desgleichen wird den Lehrherren bekanntgegeben, daß leichtfertige Entschuldigungen abgewiesen werden. Säumigen Lehrherren wird die Genehmigung zur Ausbildung von Lehrlingen entzogen. — Ob das Bummeln der Lehrjungen durch diese Verordnung aufhört, ist sehr fraglich, wenn die Meister weiter bestrebt sein werden, noch in der Entwicklung begriffene Knaben als Gesellen-Ersatz zu verwenden. Ferner wird kein Junge aus Furcht vor dem Meister und Vater verraten, warum er die Schule geschwänzt hat. Ist der Vater aber nicht in der Lage die Schulstrafe zu zahlen, so geht der Junge brummen und lernt sehr zeitig eine dem Gefängnis ähnliche Freiheitsbeschränkung kennen. Somit ist der Zweck der Lehrlingserziehung aber vollständig verfehlt. Hier ist nur insofern ein regelmäßiger Schulbesuch zu erzielen, indem am Schultag keine Arbeit nachmittags verrichtet wird. Der Knabe geht dann gekräftigt mit Lust in die Schule.

Sehr unangenehm. Auf Grund der Kautionsverfügung des Justizministeriums stellt die Polizei in Siemianowitz fest, wer als Vertreter oder Handelsnebeninhaber Kaution gestellt hat. Innerhalb 14 Tagen müssen diese Summen an die amtlich bezeichneten Kassen abgeführt werden, wo eine regelrechte Verzinsung erfolgt. Viele unserer eingewanderten Neureichen haben aber mit den Kautionsgeldern gearbeitet, bezw. diese verbraucht; woher aber jetzt nehmen und nicht stehlen? Unangenehm, sehr unangenehm!

Oeffentliche Volksbücherei, Laurahütte. Die neueröffnete Volksbücherei Laurahütte befindet sich im evangelischen Gemeindehaus, Eingang durch den Garten und ist jedermann zugänglich. Sie ist jeden Mittwoch und Sonnabend nachmittag von 5—8 Uhr geöffnet.

Erbrochene Briefkästen. Die Methode des Briefkastenknackers von Kattowitz hat auch bei uns Nachahmung gefunden. Merkwürdigerweise gilt das nur für deutsche Zeitungen, der „Zachodnia" nicht. Es ist dies ein junger Mann mit einem Buch unter dem Arm; er macht den Eindruck, als wenn er Angestellter zur Lichtablesung von der hiesigen elektrischen Zentrale wäre; bei dieser Gelegenheit werden die Briefkästen aufgebrochen und unbrauchbar gemacht. Wir empfehlen, sich um ein Gratisabonnement zu bewerben und die Briefkästen in Ruhe zu lassen mit der Garantie, keinen Nachfolger einzusetzen.

Myslowitz

Unfälle im Bergbau. Einen schweren Unfall erlitt auf den Gieschegruben unter Tage, der Vorhäuer Zorek aus Gieschewald. Ohne den Rutschenbetrieb einzustellen, hantierte er am Motor, wobei er mit dem Fuß in denselben hineingeriet, so daß ihm derselbe vollständig zerquetscht wurde. — Auf der Nikka-Grube bei Myslowitz wurde der 18 Jahre alte Arbeiter unter Tage von einem Haspel erfaßt und totgedrückt. Beide Unfälle sind nur auf die wilde Jagd nach Kohle zurückzuführen.

Pleß und Umgebung

Belegschaftsversammlung auf Bradegrube 1 und 2. Am 21. Juni fand eine gut besuchte Belegschaftsversammlung beider Anlagen statt, auf der nachstehende Resolution angenommen wurde: Wir Arbeiter der Belegschaft der Bragedrube 1 und 2, versammelt am 21. Juni 1928 im Zechensaale der Bradegrube, protestieren ganz energisch gegen die Versuche einiger Beamten der Knappschaftsverwaltung des Fürsten v. Pleß, den im Lazarett Nikolai zur Zeit tätigen Dr. Kalinowski zu beseitigen und die dort frei gewordene Arztstelle mit einem anderen, uns unbekannten Arzt zu besetzen. Wir erklären einstimmig, daß wir das vollste Vertrauen zu dem uns gut bekannten Arzt Dr. Kalinowski haben und sind bereit, für ihn den Kampf aufzunehmen, wenn die Verwaltung den Standpunkt nicht ändert. Durch die dreijährige Tätigkeit im Lazarett Nikolai hat Dr. Kalinowski uns Arbeiter und Angestellte überzeugt, daß er ein Arzt und Chirurg ist, wie sich ihn jeder verunglückte Bergmann wünscht. Ferner nehmen wir gegen die von einem Verwaltungsbeamten verbreiteten Gerüchte Stellung, daß die Belegschaften gegen Dr. Kalinowski sind und er nur vier bezahlte Schreier hinter sich hat. Das ist eine ganz gemeine Lüge. Wir verlangen von unserem Knappschaftsältesten Biela, sowie auch den Betriebsratsmitgliedern als unseren Vertretern, daß unsere Wünsche dem Knappschaftsvorstand vorgebracht werden, damit er die Wahrheit erfährt.

Börsenkurse vom 23. 6. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.849 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.45 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46.849 Rmk.

Nikolai. (Um den Rathausbau.) Bei den Beratungen über den Ausbau der Stadt im Vorjahre und auch in den letzten Monaten erst wieder ist die Frage des alsbaldigen modernen Ausbaues des Rathauses immer wieder in die Debatte geworfen worden. Und ganz mit Recht, entspricht doch die gesamte Inneneinrichtung und vor allem der große Büromangel in keiner Weise einem städtischen Verwaltungsbetriebe. Vor allen Dingen fehlt es an geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten für das so wichtige städtische Bauamt. Auch die Steuer- und Polizeibüros sind angesichts der täglichen großen Besucherzahl jetzt bereits viel zu klein. Vor allen Dingen handelt es sich auch darum, einen Beratungssaal für das Stadtverordnetenkollegium zu schaffen. Wohl in keiner Stadt in der Wojewodschaft Schlesien liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht so ungünstig wie gerade in Nikolai. Die Vollsitzungen des Kollegiums müssen gegenwärtig in einem kleinen Zimmer abgehalten werden, wobei die 24 Vertreter auf schlechten Stühlen eng nebeneinander wie in einem kleinen Schulzimmer sitzen müssen, wobei ihnen jegliche Gelegenheit genommen ist, Akten vor sich hinzulegen oder sich Notizen zu machen. Auch der Tisch für dem Vorsitzenden und die Magistratsmitglieder ist viel zu winzig, um den ordnungsgemäßen Gang der Geschäfte zu gewährleisten. Für Pressevertreter ist weder ein Tisch noch überhaupt eine Sitzgelegenheit vorhanden. Auch sonstige Zuhörer haben das zweifelhafte Vergnügen, den Dauersitzungen stehenden Fußes im Gedränge beizuwohnen. Und es gibt nicht wenige Punkte, deren Entscheidung anzuhören, viele Mitbürger oft ein reges Interesse haben. Nach alledem ist die Stadt Nikolai in diesem Punkte noch außerordentlich rückschrittlich und es ist hohe Zeit, daß das Projekt eines gründlichen Rathausumbaues endlich seiner Verwirklichung zugeführt wird, sonst wird auch dieses Jahr noch hingehen, ehe der Anfang mit den entsprechenden Arbeiten gemacht werden kann.

Oberlazisk. (Maskierte Banditen.) In die Wohnung einer Marie Kudel drangen zwei maskierte Banditen ein, die mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe des Bargeldes forderten. Der Frau blieb nichts anderes übrig, als einen Betrag von 250 Zloty, den sie im Hause hatte, herauszugeben, worauf die Banditen unter Drohungen die Wohnung verließen.

Rybnik und Umgebung

Schöne Sanierungsarbeit. Diese ideale Verteidigung brachte der ehemalige Gemeindebeamte Johann Szendzielorz aus Knurow vor Gericht vor, wo er sich wegen Unterschlagung von Arbeitslosenunterstützungsgeldern in Höhe von 1120 Zloty zu verantworten hatte. Der ungetreue Beamte war auch gleichzeitig Vorsitzender der Ortsgruppe des polnischen Jugendbundes in Knurow. Das unterschlagene Geld will Sz. nicht für sich verbraucht haben, sondern für die Zwecke des ihm sehr am Herzen liegenden polnischen Jugendbundes. Das Gericht schenkte jedoch dieser Tat aus Idealismus keinen Glauben, sondern verdonnerte Sz. zu einem Jahr Gefängnis.

Deutsch-Oberschlesien

In bestialischer Weise zu Tode geprügelt.

Am Donnerstag nachmittag war Richtfest auf dem Steinsetzmeister Sedlatzek'schen Neubau, an dem sich außer den Bauarbeitern auch die Angestellten des Bauherrn und die Arbeiter der dem letzteren gehörigen Ziegelei beteiligten. Nach beendetem Richtfestschmaus begaben sich die beiden Steinsetzer Jaftrak und Schaffranczyk nach der Ziegelei, um angeblich lichtscheues Gesindel, das dort zu nächtigen pflegt, zu vertreiben. Dort stießen sie auf den Ziegeleiarbeiter Piechura, der auf der Ziegelei arbeitet und auch am Richtfest teilgenommen hatte, mit dem sie sofort Streit anfingen und nach dem anfänglichen Wortwechsel zunächst mit Fäusten auf ihn einschlugen. Dann wurde Piechura mit einem Brett zu Boden geschlagen. Nachdem er bewußtlos und blutüberströmt am Boden liegen geblieben war, wurde er von den beiden Unholden in eine Karre geladen und in ein mit Wasser angefülltes Lehmloch geworfen. Dem Ertrinken nahe, wurde er wieder aus dem Wasser gezogen, und nun schlug Jaftrak mit einem mit einer metallenen Schnalle versehenen Leibriemen auf den Unglücklichen ein, bis dieser wieder blutüberströmt und bewußtlos zusammenbrach. In diesem Zustand wurde er liegen gelassen. Als am Freitag früh die anderen Arbeiter der Ziegelei — der Vorfall hatte sich gegen 12 Uhr nachts abgespielt — die Arbeitsstelle betraten, fanden sie Piechura, nur noch schwache Lebenszeichen von sich gebend, am Boden liegen. Schleunigst wurde ein Arzt hinzugerufen, der bei seinem Eintreffen nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen konnte. Die beiden Schuldigen wurden verhaftet und nach ihrer polizeilichen Vernehmung dem hiesigen Gerichtsgefängnis zugeführt.

Beuthen. (Die Tochter verkuppelt.) Vor dem Schöffengericht in Beuthen hatten sich am Donnerstag der taubstumme Arbeiter Albert B. und seine Frau Anna wegen schwerer Kuppelei zu verantworten. Den Angeklagten wird zur Last gelegt, ihre ebenfalls nicht im Vollbesitz ihrer Sinne befindliche Tochter verkuppelt zu haben. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Verurteilung beider Angeklagten zu je zwei Wochen Gefängnis. Beide erhielten aber eine dreijährige Bewährungsfrist.

Geschäftliches

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Versuchung

Von Albert Leitich.

Die ganze Wachau ist unter Blüten begraben. Ein gesegnetes Jahr steht vor der Türe. Ueberall regen sich in den Weingärten fleißige Hände, nur im Bäckerhaus von Weißenkirchen schein man zu feiern.

Da steht der Kutschwagen vor der Haustüre, und der Johann, der sonst um diese Zeit längst auf den Feldern schuftet, wartet in seinem Sonntagsstaat neben dem Gespann.

Es geht nach Melk, zu einer gerichtlichen Ladung.

Johann denkt eben daran, was dem Jungen eingefallen sein möge, daß er sich so weit vergessen konnte, die gute Frau zu bestehlen.

Da kommt Frau Sommer zur Türe heraus und treibt Johann zur Eile an; die Pferde legen sich in die Stränge und traben im schnellen Lauf am Donauufer dahin.

Schweigsam lehnt Frau Sommer im Wagen, das schimmernde Blütenmeer läßt heute ihr Gesicht nicht aufleuchten, den der Gedanke an diese abscheuliche Strafverhandlung läßt sie nicht locker.

Hatte der Junge es notwendig gehabt, so an ihr zu handeln?!

Regungen des Zorns und der Verachtung übermannten sie. Monatelang schon war sie bestohlen worden; anfangs merkte sie es kaum; als aber die Summen immer größer wurden, stand sie ratlos da, verdächtigte die Mägde, verdächtigte den und jenen, nur an den Jungen dachte sie nie.

Wieso denn auch? Er, Robert, sollte sie bestehlen, den sie als Waisenbuben ins Haus genommen, den sie mit mütterlicher Liebe umgab, dem sie jeden Wunsch von den Augen ablas und erfüllte.

Um endlich dem Dieb auf die Spur zu kommen, zeichnete sie die Geldstücke ein.

Mit Grauen dachte sie noch einmal an das Entsetzen, an die Empörung jenes Februarmorgens, als der Junge sich durch solch ein Geldstück verriet und wie dann eine große Geldsumme in einem Versteck im Holzschuppen aufgefunden wurde.

Nachdem sie lange vorher schon gegen unbekannte Diebe die Anzeige erstattet hatte, konnte sie der Mägde halber von einer Veröffentlichung des Falles nicht abstehen, sie wollte es auch nicht, denn der undankbare Missetäter hatte ausgiebige Strafe verdient.

Heute sollte die Verhandlung stattfinden.

In dem kleinen Verhandlungssaal des Bezirksgerichtes staute sich die Menge. Viele Neugierige waren gekommen, viele Schadenfrohe, die das gute Werk, das Frau Sommer an dem Jungen tat, längst mit scheelen Augen angesehen hatten.

Die arme Frau fühlte sich mit Schadenfreude übergossen, und sie sah gespannt in das Gesicht des Richters, um dem förmlich zu suggerieren „Nur los, endlich an den Missetäter heran, damit die Geschichte zu Ende kommt“.

Es ging auch schon los.

Der siebzehnjährige Junge wurde von einem Landjäger hereingeführt. Scham und Schuld senkten ihm das Haupt.

Der arme Junge, was mußte der in der Haft gelitten haben!

Verflogen war in Frau Sommer alle Erbitterung, aller Zorn, sie hatte nur mehr ein Gefühl des ungeheuren Mitleids im Leib.

Ein fadenscheiniges, an den Armen abgewetztes Röcklein hüllte die unscheinbare Gestalt ein, die Haare lagen schweißklebend an der Stirne, ein paar dunkle Augen sahen krampfhaft zu Boden.

Der guten Frau fiel da eine Nacht ein, die sie nicht vergessen konnte. Ihr Sohn, ihr Konrad, hatte sich beim Baden erkältet und lag in Fieberdelirien im Bett.

Sie selbst hatte tagelang Schlaf und Ruhe geopfert, bis sie fast zusammenbrach. Da hatte der fünfzehnjährige Junge sie beiseite geschoben und sie gebeten, sich zu schonen.

Er übernahm die Nachtwachen und betreute den Sohn mit einer Zartheit, wie eine geschulte Krankenpflegerin.

Ja, der arme gute Junge hatte damals gleich ihr in Todesangst gezittert um das Leben ihres Einzigen, der nun wieder gekräftigt seinen Studien oblag.

Genau so düster, so unheimlich starr und ernst hatte er damals Wache gehalten am Bett ihres Lieblings.

Ihre Augen konnten sich nicht losmachen von der dürftigen Gestalt, die da vor dem Richter stand.

Und der Junge schien es zu fühlen, mit welcher Regung ihn Frau Sommer betrachtete, denn er hob plötzlich den Kopf, ein fragender, saugender Blick ging nach der Herrin hinüber, die gekommen war, ihm einen unauslöschlichen Makel aufzubrennen.

Unterdes begann die Verhandlung.

Als der Richter den Jungen fragte, ob er sich schuldig bekenne, schwieg er hartnäckig.

Nun kam das Zeugenverhör. Alle Zeugen überboten sich in Lob für Frau Sommer. Was für eine gute Frau sie gewesen sei, wie sie den Jungen so wie ihr eigenes Kind gehalten habe, wie sie für ihn gesorgt habe, und wie er, der Undankbare, all diese Güte so unverantwortlich mißbraucht habe.

Frau Sommer hörte ihr Lob von Dutzenden Zungen, aber ihre Gedanken weilten noch immer in den Nächten, in denen Robert so heldenhaft Nachtwachen und Opfer auf sich genommen hatte, in denen er ihre Kämpfe und Sorgen mittrug.

Vor diesen Erinnerungen verblaßte allmählich die Schuld des Jungen.

Sie hatte damals seinen Opfermut, seine tätige Teilnahme hingenommen wie etwas Natürliches, Selbstverständliches, aber seine Schuld, die ließ sie ihn jetzt so furchtbar büßen.

Ein Gefühl grenzenloser Beschämung kam über sie.

Ihre Augen wurden naß, nud so oft sie den Blick auf den armen Jungen richtete, mußte sie denken, daß der arme Kerl in seiner schweren Kindheit genug gelitten hatte. Er war ein verstoßenes Waisenkind gewesen, das niemand im Markte wollte.

Ein Zittern flog über die Gestalt Frau Sommers und ein jähes Erschrecken, als jetzt der Richter ihren Namen rief.

Sie sollte die ganze Begebenheit nochmals schildern.

Anfangs konnte sie vor Aufregung kaum reden. Dann aber dachte sie daran, den Jungen um jeden Preis zu retten und da wurde ihre Stimme freier und heller und sie gab sich Mühe, den Armen in jeder Weise zu entlasten.

Sie erzählte von seiner traurigen Kindheit, von seinen Elends- und Hungerjahren, von den harten Eindrücken in allerfrühester Zeit, von seiner anstelligen Güte, von seinem heldenhaften Opfersinn.

Immer wärmer wurde ihre Stimme, immer reiner brach ihre verzeihende Güte durch.

Die Sonne kam durch das hohe Bogenfenster in den Saal und legte ihr goldenes Licht um das Haupt der Frau, rückte dann weiter und ließ jeden Zug in dem verhärmten abgemagerten Antlitz des Knaben unbarmherzig sichtbar werden.

Und als wenn die Frau die strahlende segenspendende Wärme der Sonne in sich gesogen hätte, wurden ihre Worte immer freier, immer mitleidwerbender.

Von der selbstlosen Güte des armen Jungen erzählte sie, von seiner treuen Anhänglichkeit, von seiner mutigen Opferbereitschaft.

Sie vergaß den Richter, sie vergaß die Zeugen, sie vergaß die Zuschauer und sie dachte nicht einen Augenblick daran, was diese alle zu ihrer Wandlung sagen werden; mit leuchtenden Augen und erhabener Stimme fuhr sie fort:

„Herr Richter, daß ich den armen Jungen in meiner ersten Erregung dem Landjäger übergab, tut mir von Herzen leid; ich habe Ihnen erzählt, wie viele Nächte er meinem Kinde opferte, wie ich ihm es nicht zuletzt danke, daß Konrad heute am Leben und gesund ist. Ich denke nun allen Ernstes, daß das, was sich Robert nahm, eigentlich viel, viel zu wenig war für die aufopfernden Dienste, die er mir monatelang geleistet hat; daß er es heimlich nahm, war ein Vergehen von ihm, gewiß; aber, daß ich ihn, den unerfahrenen Jungen, so in Versuchung führte, weil ich Laden und Schränke offen ließ, vor ihm, dem armen Waisenknaben, der sich sicherlich um seine Zukunft sorgte, im Falle mir was geschehen würde, das war meine Schuld und ich finde, Herr Richter, sie ist viel, viel größer als seine. Ich hätte ihn vor allen Abwegen behüten sollen, ich — ich führte ihn aber in Versuchung.“

In innigen, bittendem Tone hatte sie die Worte vorgebracht und dabei den Richter mit flehenden Augen angesehen.

Ein Aufatmen ging durch den Saal.

Immer noch wob die Sonne einen Strahlenkranz um das Haupt der gütigen Frau, als der Richter sie fragte.

„Gut, Frau Sommer, Ihre Gesinnung ehrt Sie. Aber was soll nun aus dem Jungen werden, wenn ich ihn hier entlasse?“

Da faltete die Frau in tiefer Ergriffenheit die Hände und sagte: „Herr Richter, ich will ihn wieder zu mir nehmen. Ich will ihn behüten wie meinen eigenen Sohn, und Robert wird sicherlich sein Leben lang nicht vergessen, daß meine Dankbarkeit ihn vor Schlimmem bewahrt hat.“

Der Richter war von solch reinem Menschtum bezwungen und der Junge durfte an der Hand Frau Sommers ins Leben zurückkehren.



Franz Lehár

der weltbekannte Operettenkomponist, kann in diesem Monat auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken.

(Skizze nach dem Leben mit den von Lehar eigenhändig darunter geschriebenen Noten und seinem Autogramm.)

Sein Pech

Von M. A. Fischer.

Als Chalumot nach Hause kam, hatte seine Frau Selbstmord begangen. Ein hübsches Häufchen von Zündhölzchen, die auf dem Nachttische lagen, und von denen der Schwefel mit einer Engelsgeduld abgeschabt worden war, zeugten davon, daß Frau Chalumot sich vergiftet hatte. Im Grunde war diese Dame gar nicht lebensmüde gewesen, aber sie hatte sehr viel Charakter besessen: sie hatte nämlich tausendmal versichert, daß ... sie schon alles satt hätte ... so daß sie sich schließlich verpflichtet gefühlt hatte, es wenigstens auch einmal zu beweisen.

Man hat schon oft festgestellt, daß der wirklich tiefe Schmerz keine Worte findet. Das war wohl auch hier der Fall. Chalumot stieß keine leisen, unartikulierten Laute aus, denn gerade die brennendsten Schmerzen halten den Alltagssorgen nicht stand. Zwei Minuten später, als er das Speisezimmer betrat, gewahrte er den gedeckten Tisch, und ihm fielen ganz entgegengesetzte Dinge ein. „Guter Gott, guter Gott, was soll ich jetzt anfangen? Ich habe doch Lamberts für morgen abend zu Tisch gebeten.“

Dann ging er, um einen Schutzmann zu holen. Die Schwierigkeit, die ihm die Frage verursachte, wie er dem Wachtmeister Nr. 140 vom neunten Bezirk die Neuigkeit melden sollte, ließ ihn erst die Größe des Unglücks fühlen, das ihn betroffen hatte. Er war unschlüssig. Sollte er sagen: „Es ist schrecklich, Herr Wachtmeister, es ist fürchterlich... Meine teure Gemahlin...!“ Oder lieber: „Bitte sehr, Herr Wachtmeister, Frau Chalumot, geborene Laurent, hat sich soeben getötet...“ Da er nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, begnügte er sich damit, dem Schutzmann ein Zeichen zu geben, ihm zu folgen.

Der Vertreter der öffentlichen Gewalt übersah das Zimmer mit einem raschen Blick, ließ sich in einen Sessel nieder und stellte nach langem Schweigen fest: „Diese Frau ist tot.“

Es war wohl notwendig, Nummer 140 vom neunten Bezirk den Tatsachen etwas näher zu bringen. Chalumot suchte nach einem kurzen Satz und murmelte nach einigem Nachdenken: „... vergiftet...“ Der Wachtmeister erhob sich. „Sie hat sich vergiftet, sagen Sie? Dann muß ich den Kommissar benachrichtigen, wegen der Formalitäten...“ Damit wollte er sich entfernen. Vor dem Nachttischchen blieb er stehen. „Hm, hm..“ sagte er und blickte auf das Häufchen der geköpften Zündhölzchen.

„Was ist denn noch?“

„Mit diesen Zündhölzchen hat sie sich vergiftet?“

„Ja,“ beteuerte Chalumot.

„So? Dann bin ich gezwungen, mit Ihnen ein Protokoll aufzunehmen.“

„Wie.....???“

„Nun ja, das sind doch geschmuggelte Zündhölzchen. Ihre Frau hat sich mit geschmuggelten „Schweden“ vergiftet. Das wird Sie einige hundert Franks kosten.“

„O, die Unglückselige! O, die Arme! Was ich für ein Pech habe! Hätte sie sich nicht wenigstens mit Regiezündhölzchen vergiften können?....“

(Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Kaethe Haars)

Ich lese im Grand Hotel

Von Klabund.

Als ich den liebenswürdigen Direktor des Grand Hotel du Parc meine Absicht mitteilte, in seinem erstklassigen Etablissement einen dito Vortragsabend zu geben, ist er sofort damit einverstanden. „Wir haben viele deutsche Gäste Ein er- und belesenes Publikum. Sehen Sie den Herrn im grauen Gehrock? Das ist Gerhart Hauptmann. Und neben ihm der kleine, bewegliche Herr? Das ist Herr Konzertmeister d'Albert.“ „Halten Sie ein,“ rief ich, „mir wird schwindlig vor so viel Größe. Jetzt fehlt mir noch Samson-Körner und ich bin k. o.“ „Und wieviel Entritt könnte man erheben?“ Ich dachte an meine ramponierten Finanzen. Der Herr Direktor lächelte großzügig: „Unter fünf Franken kommt bei uns keiner.“

Als ich abends um 8½ Uhr in einem von Hermann Hesse geborgten Smoking die Halle betrete, schießt der Direktor an mir vorbei: „Sie hätten nicht kommen müssen. Bei dem herrlichen Sommerwetter sind unsere Gäste alle ausgegangen. Speziell die Deutschen schwärmen für Glyzinenduft im Mondschein. Ich gebe Ihnen einen Typ. Lesen Sie bei Vollmond auf einem Dampfer die Liebeslieder der orientalischen Bajuvarin, wie heißt sie doch gleich? Ah: Mirzl Schaffy. — Sie werden einen Bombenerfolg haben. Aber a propos: Sehen Sie in den Salon, vielleicht erwischen Sie noch ein paar Nabobs . . .“ Er schoß zum Eingang, wo ein Auto hupte und die schrille Glocke „Arrivee“ verkündete.

Erhobenen Hauptes schritt ich in den Salon. In einer Ecke saß eine uralte Dame und strickte. Sonst war niemand da. Die Dame war halb taub. Sie hatte ein Hörrohr mit einem langen Schlauch neben sich liegen. Und ich trat auf die Dame zu, verneigte mich so grandhotelmäßig wie ich nur vermochte, und begann, mit Anstand und entsprechendem Gefühl, meine Verse zu rezitieren. Die Dame hatte die Stricknadeln sinken lassen und das Hörrohr erhoben. Wie die Zigeuner ihren Zuhörern ins Ohr hineingeigen, so brachte ich meinem Mund dicht an das Hörrohr und schmetterte meine Weisen der alten Dame ins dürre Trommelfell.

„Du hast die Sonne durch dein Aug' berückt,
„Daß sie die goldnen Strahlen helle zückt,“

schrie ich, und

„Soll ich kleine Lieder singen?“

„Ja“, nickte sie schwermütig, „ja, ja.“

Im Hintergrund spielten vier Herren Poker. An der Tür stand der kleine Liftboy und lauschte gespannt.

Eine halbe Stunde schrie ich der alten, tauben Dame meine Verse ins Ohr.

Ich endete.

Sie ließ das Hörrohr sinken und hob wieder die Stricknadeln:

„Wie schön Sie singen! Was für einen prächtigen Tenor Sie haben! Bei wem sind Sie ausgebildet?“

Am Ausgang stellte mich der Liftboy:

„Haben Sie das alles selbst gemacht?“

Seine großen, blauen Kinderaugen sahen mich verwundert an.

Ich mußte seine Frage bejahen.

Da griff er in die Seitentasche seines roten Kamisols und steckte mir einen Franken in die Hand.

„Wissen Sie: Sie hätten bei der Table d'Hotel rezitieren müssen. Da wäre Ihnen niemand ausgekommen, niemand. Alle hätten zahlen müssen, wenn Sie mit einem Teller sammeln gegangen wären. Ich rate Ihnen überhaupt: Nehmen Sie niemals Entree, da kommt niemand, sammeln Sie immer. Dann verdienen Sie etwas. Oder verkaufen Sie Postkarten mit Ihrem Bild.“

Die alte Dame hatte sich erhoben. Sie schaut zum Lift. Der Liftboy salutierte. Vom Congierge mit einem verachtungsvollen Blick bedacht, verließ ich durch die Drehtür das Grand-Hotel.

Aufatmend blieb ich unter den Palmen stehen und sah auf den See hinab. Die Grillen zirpten. Die Wellen schlugen ganz leise an den Strand. Irgendwo schlug eine Nachtigall. Oder war es mein Herz?

Ein schwieriges Publikum

Von Don Aminado.

Das Eck-Cafee befand sich, wie das in Paris häufig ist, an einer Straßenecke und unterschied sich durch nichts von den zehntausend anderen solcher Cafees. Der Kaffee wurde einmal im Jahr gebraut, die Nummern der „Illustrierten" waren ebenfalls zum größten Teil vorjährig, und der glattrasierte, in Ehren ergraute, etwas über fünfzig Jahre alte Aufwärter wurde „Garcon" genannt. Die Stammgäste nannten ihn einfach „Jules" und zogen ihm, das Recht der Freundschaft nützend, fünfzehn Centimes vom Trinkgeld ab. Jules nahm dieses gutmütig hin, um so mehr, da diese Einbußen durch die Ausländer in weitgehendem Maße gedeckt wurden.

Gerade über diese Ausländer hatte ich einmal mit ihm ein Gespräch.

„Am meisten," setzte mir Jules seine Philosophie auseinander, „am meisten muß ich mich immer über Ihre Landsleute wundern, Monsieur! Ein sonderbares Volk sind diese Russen. Erstens kommen sie niemals allein, wie alle anderen Nationen, sondern immer gleich ein ganzer Haufen. Zweitens aber, und das ist das merkwürdigste, Monsieur, weiß keiner von ihnen jemals, was er will!... Nehmen wir an, es kommen z. B. Franzosen. Sie nehmen Platz, und gleich heißt es dann:

‚Garcon! Vier Bock und ein halbes!'

Und weiter nichts. Eine klare Sache. Man bringt ihnen die vier Bock und ein halbes und läuft zu einem anderen Tisch. Da sitzt nun ein spanischer Anarchist mit einem Mädel aus dem Quartier. Die fangen gleich mit Benediktiner an. Mit Politik gebe ich mich natürlich nicht ab, aber ich muß Ihnen sagen, diese Anarchisten saufen wie die Pferde! Dann, nehmen wir mal an, kommt ein Schofför. Da gibt's auch gar keine Schwierigkeiten: einen Cafee-nature und ein paar Tropfen Curacao! Er trinkt aus, setzt sich in seinen Taxi und fährt weiter.

Jetzt aber, Monsieur, kommen Ihre Landsleute! Sechs Herren und zwei Damen. Ich will nichts dagegen sagen, die Damen sind sehr comme-il-faut, und die Herren ja auch. Aber sagen Sie mir, warum rücken sie sofort alle Tische zusammen, als ob sie ein Jubiläum oder ein Bankett feiern?! Und erst die Stühle! Wissen Sie, Monsieur, wenn sie anfangen, die Stühle drum herum zu stellen, dann ist überhaupt kein Durchkommen mehr... Aber gut, meinetwegen, denke ich, sie sollen machen, was sie wollen, wahrscheinlich ist das bei ihnen so Sitte... Ich gehe also hin und frage, wie sich's gehört: Die Herrschaften wünschen?

Da fängt die Geschichte aber erst an. Keiner von ihnen weiß, was er will. Alle lachen vergnügt durcheinander, und keiner bestellt was! Ich, sehen Sie, trete von einem Fuß auf den anderen, dann gehe ich weg, komme wieder, dann stelle ich ein Dutzend andere Kunden zufrieden, sie aber beraten noch immer. Endlich rufen sie mich und sagen: Eine Orangeade für Madame, und wir andern wollen es uns noch überlegen... Natürlich sage ich: Bitte sehr, überlegen die Herrschaften nur! und gehe die Orangeade bestellen. Plötzlich Geschrei: ‚Garcon!!!' .... Alle acht schreien auf einmal.

‚Bitte sehr??'

Es zeigt sich, daß Madame sich die Sache überlegt hat — keine Orangeade, sondern ein Sandwich-au-jambon!... Da kann man nichts machen, ich bringe das Sandwich-au-jambon und warte. Der Wirt aber, wissen Sie, guckt schon wie ein wildes Tier hinter der Theke vor. Natürlich, ein Schinkensandwich für eine so große Gesellschaft, das ist ja wirklich kein Geschäft! Aber man muß Geduld üben. Ich stehe und warte.

Plötzlich schreien sie wieder: ‚Garcon!!!'

‚Monsieur?!'

‚Bitte die Speisekarte!'

„Na, da überkommen mich sogar Zweifel. Was soll denn, um Gottes willen, ein Eck-Cafee für eine Speisekarte haben?! Zweiundvierzig Jahre existiert schon der Fond-de-commerce vom Wirt, er hat ihn geerbt, und niemals noch hat irgendwer nach der Speisekarte hier verlangt... „Verzeihung," sage ich, „eine Speisekarte haben wir nicht, aber wenn's Ihnen gefällig ist, ich weiß die Preise alle auswendig und kann sie Ihnen aufzählen."

‚Dann also,' sagen sie, ‚bringen Sie uns ein Bock, ein Rührei, ein Gefrorenes...'

Mon Dieu! Mit Politik gebe ich mich natürlich nicht ab, aber ich muß sagen, daß es bei Ihnen, bei den Russen, wirklich sehr viele Parteien und Programme gibt! Jeder von Ihren Landsleuten bestellt sich was anderes. Und dann, Sie müssen entschuldigen, Monsieur, aber wenn einer ins Cafee geht, dann muß er doch zum mindesten wissen: will er was trinken oder will er was essen? Will er was Warmes oder will er was Kaltes?!

Es ist ja richtig, keine andere Nation gibt so große Trinkgelder, wie die Ihre, dafür aber läuft man sich auch die Beine ab, daß es nur seine Art hat..."

Jules konnte nicht zu Ende erzählen, weil er gerufen wurde: der spanische Anarchist bestellte zum zehntenmal zwei Benediktiner für sich und sein Mädel. Die standen augenscheinlich fest auf dem immer gleichen Boden der Tatsachen!

(Berechtigte Uebertragung aus dem Russischen von Käthe Rosenberg.)

Der Sänger in Nöten

Eine Theateranekdote.

Um das Jahr 1810, als auf Befehl Napoleons I. die Warschauer Vorstadt Praga befestigt werden mußte, beeilte sich die ganze Warschauer Bevölkerung, als handle es sich um eine Art öffentlicher Belustigung, Schützengräben aufzuwerfen. Dmuszewski und Zolkowski, beides bekannte Bühnenkünstler von dazumal und Autoren zahlreicher Theaterstücke, beteiligten sich neben anderen Kollegen ebenfalls an den Befestigungsarbeiten.

„Was wird aus uns?" klagte Dmuszewski seinem Gefährten. „Das Theater ist jeden Abend leer. Der Direktor Boguslawski zahlt uns schon drei Monate keine Gage mehr. Wir werden langsam verrecken. Wir müssen unbedingt ein zugkräftiges Kassenstück ausknobeln, das bis zum Herbst auf dem Spielplan bleiben könnte; damit ließe sich endlich wieder etwas verdienen!"

„Schreib' eine komische Oper „Die Schützengräben vor Praga"," schlug Zolkowski vor.

„Wird gemacht! Ein famoser Einfall!" rief Dmuszewski begeistert. „Schon der Titel ist ein Geschäft! Wir werden mindestens drei gut besuchte Vorstellungen haben und 3000 Gulden einstreichen! Schreiben wir das Stück zusammen!"

Der Inhalt des Stücks war ungemein einfach: schließliche Verbindung zweier von einander getrennter Liebenden, Versöhnung der grollenden Eltern usw.; Ort der Handlung: die Schützengräben vor Praga. In einer Nacht war das Stück fertig. Tags darauf waren die Rollen verteilt, am dritten Tage fand die Uraufführung statt.

Dmuszewski kreierte die Hauptrolle des Geliebten und mußte eine lange Arie singen, die mit den Worten „Orzel zloty", „goldener Adler", begann. Er fängt an zu singen, vergißt aber den weiteren Text, da er ihn während der kurzen Zeit nicht memorieren konnte. Der Souffleur — Gott weiß, der dachte wohl in diesem Augenblick an die Schützengräben! — versäumt das Soufflieren. Die Musik spielt weiter, also muß man singen. Ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, wiederholt Dmuszewski mit Nachdruck: „Orzel zloty, Orzel zloty!", und zwar mit immer innigerem Pathos. Das Publikum ruft: „Bravo, bravo!" und Dmuszewski schmettert immer weiter: „Goldner Adler, Adler goldner, goldner Adler, Adler goldner!"

und so fort, bis die auf diesen zwei gewichtigen Textworten aufgebaute Arie zu Ende ist. Jeder „goldne Adler" wurde mit einer veränderten Gebärde und Mimik begleitet; das ahnungslose Publikum berauschte sich an dem eindrucksvollen Mienenspiel des Sängers und überschüttete ihn mit jubelndem Applaus.

Endlich schwieg die Musik. Während der kurzen Stille flüsterte ihm der Souffleur die Fortsetzung der vergessenen Strophen zu und unter erneutem tosenden Beifall sang Dmuszewski die Arie mit dem richtigen Text da capo.

Die Braut des Flußgottes

Ein chinesisches Märchen.

Zur Zeit des Doppelreiches lebte ein Mann namens Si-Men-Ban, der Gouverneur im Ufer des Gelben Flusses war, wo der Gott der Flüsse in hohen Ehren stand. Die Zauberer und Hexen verkündeten, daß der Gott der Flüsse alljährlich ein junges Mädchen zur Frau haben wolle, das unter den Mädchen des Volkes auszuwählen sei, damit nicht Wind und Regen ausbleibe und Ueberschwemmung und schlechte Ernte einträfe.

Wenn nun die Tochter irgend einer reichen Familie zum Weibe herangewachsen war, sagten die Zauberer, sie sei die auserwählte Braut. Es blieb dann den Eltern, um ihre Tochter zu befreien, nichts anderes übrig, als mit viel Geld die Zauberer zu bestechen. Das Geld erweichte die Herzen der Zauberer, und sie befahlen den reichen Eltern, noch mehr Geld zu geben; dann kauften sie ein armes Mädchen und warfen es in den Fluß. Den größten Teil des Geldes behielten sie aber für sich.

Wollten aber die Eltern nicht zahlen, wurde ihre Tochter die Gemahlin des Gottes der Flüsse. Man zwang das Mädchen zur Annahme der Hochzeitsgeschenke, die ihr die Zauberer selbst brachten.

Das Volk der Umgebung aber klagte und litt sehr unter diesem frommen Brauch.

Si-Men hörte bei der Uebernahme seines Amtes davon. Er ließ die Zauberer zu sich kommen und sprach zu ihnen:

„Gebt mir den Hochzeitstag des Gottes der Flüsse rechtzeitig bekannt. Ich will selbst dabei zugegen sein, um dem Gotte meine Ehrenbezeugung zu leisten. Er wird sich darüber gewiß freuen und dafür mein Volk segnen."

Dann verabschiedete er sie und die Zauberer konnten ihn nicht genug loben.

Man meldete ihm den Tag des Hochzeitsfestes. Si-Men zog sich sein Festgewand an, setzte sich in einen Wagen und begab sich mit prunkvollem Gefolge zum Fluß. Alle waren dort versammelt: die Dorfältesten, die Zauberer und die Hexen. Von weither kamen Männer, Kinder und Greise und warteten begierig auf die Zeremonie.

Die Zauberer legten die Braut des Flußgottes auf ein Ruhebett, schmückten sie mit Hochzeitsgeschenken und sangen ihre Lieder bei Trommelschlag und Posaunenschall. Dann packten sie das Ruhebett, um die Braut zum Flusse zu tragen: die Eltern nahmen von ihr schluchzend Abschied, als sich plötzlich Si-Mens Stimme vernehmen ließ:

„Nicht so eilig," sprach er. „Ich bin persönlich zur Hochzeit erschienen, sie hat daher feierlich und erhaben vor sich zu gehen. Vor allem möge sich jemand in die Burg des Gottes der Flüsse begeben und ihm melden, daß ihn seine Braut erwartet, damit er ihr entgegenkomme."

Damit deutete er auf eine der Hexen und sprach zu ihr:

„Du wirst zu ihm gehen."

Die Hexe weigerte sich, aber die Diener Si-Mens ergriffen sie und warfen sie in den Fluß.

Die Zeit verging. Nach einer Stunde sprach Si-Men wieder:

„Dieses Weib versteht ihre Sache nicht, sonst müßte sie schon längst wieder zurück sein."

Er winkte einem Zauberer: „Folge ihr und sei geschickter als sie!"

Das Gesicht des Zauberers wurde fahl vor Angst, aber die Diener Si-Mens ergriffen auch ihn und warfen ihn in den Fluß.

Wieder verging eine halbe Stunde. Si-Men heuchelte Unruhe.

„Auch dieser zweite Bote ist nicht besser, als es der erste war," sprach er, „sie lassen die Braut viel zu lange warten."

Wieder wählte er einen Zauberer aus und sprach:

„Gehe und sieh nach!"

Aber der Zauberer warf sich zur Erde und flehte um Gnade. Auch die übrigen Zauberer und Hexen taten das gleiche und sie schwuren, für den Gott der Flüsse nie mehr eine Braut zu suchen.

Si-Men aber schickte das Mädchen und die Hochzeitsgäste nach Hause.

Seither heiratet der Gott der Flüsse nicht mehr.

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Unbegreiflich!

Von Jazz.

Ich gehe also zu meinem Bankier und sage ihm, ich möchte bauen, können Sie mir zehntausend Mark borgen?

Ja, sagt er, ich kenne Sie. Sie sind ein ordentlicher, strebsamer Mann. Ich habe schon Ihren Vater und Ihren Großvater gekannt. Ich gebe Ihnen die zehntausend Mark.

Das ist sehr nett von Ihnen, sage ich. Was muß ich denn an Zinsen bezahlen?

Na, sagte er, so sechs bis acht Prozent. Sind Sie damit zufrieden?

Ja, sage ich, damit bin ich zufrieden. Ich danke Ihnen vielmals.

Keine Ursache, sagt er. Was wollen Sie denn so mit dem Geld anfangen?

Ach, sage ich, zuerst baue ich mir mal eine feine Badeeinrichtung. Alles tiptop. Mit Marmorfliesen.

So, sagt er, ne Badeeinrichtung? Ja, wissen Sie, ich bin sehr für Reinlichkeit, aber . . .

Ja, sage ich, eine Badeeinrichtung muß ich haben, das ist die Hauptsache.

Ja, sagt er, das ist aber doch nicht produktiv?

Nö, sage ich, produktiv bin ich überhaupt nicht.

So sagt er, produktiv sind Sie überhaupt nicht. Ich dachte woll!

Nö, sage ich, produktiv bin ich nicht. Wenn Sie mir das Geld geben, müssen damit rechnen, daß ich viel veraase.

So, sagt er, daß Sie viel veraasen. Ja, wie soll ich denn wieder zu meinem Geld kommen?

Ja, sage ich, Ihr Geld ist natürlich sehr gefährdet. Vielleicht bekommen Sie überhaupt nichts wieder.

So, sagt er, na, kommen Sie mal in vierzehn Tagen wieder.

Ja, sage ich, ich komme in acht Tagen wieder und nehme das Geld gleich mit. Wie gehts denn sonst so in der Familie?

Wie ich nun nach acht Tagen wiederkomme, treffe ich den Alten nicht an. Ist verreist, sagt der Prokurist.

Schadet nichts, sage ich. Ich brauche ihn nicht. Hat er Ihnen die zehntausend Mark gegeben?

Nö, sagt er, er will nicht!

Waaas, sage ich, er will nicht! Ja, erlauben Sie mal, wovon soll ich denn existieren? Wie soll ich denn meine Zinsen bezahlen?

Ja, sagt er, er will nicht!

Menschenskind, sage ich, ich will doch bauen! Ich will doch ein Haus bauen!

So, sagt er, Sie wollen ein Haus bauen? Ich dachte, eine Badeeinrichtung, tiptop, mit Marmorfliesen?

Mensch, sage ich, meinen Sie denn, ich wäre so unproduktiv? Ich baue doch keine Badeeinrichtung. Ich baue doch ein Haus mit 'ner Waschküche.

Ja, sagt er, er will nicht!

Ja, warum denn nicht, sage ich. Er hat mir doch das Geld bestimmt versprochen, mit sechs Prozent. Er kennt mich doch. Er weiß doch, daß ich noch immer bezahlt habe, selbst in den schlimmsten Zeiten. Er hat doch schon meinen Vater und meinen Großvater gekannt. Meint er vielleicht, ich wollte das Geld veraasen?

Ja, sagt er, er will nicht. Er hat gesagt, Sie wären ordentlich und strebsam und ein Mensch von einer schachttiefen Ehrlichkeit . . .

Na und? sage ich.

Ja, sagt er, er will nicht!

— — — — — — — — — — —

Also ich habe das Geld nicht bekommen. Ich kann nicht arbeiten, ich kann nicht bauen, ich kann nicht bezahlen, ich kann nichts. Und dabei hat er mir das Geld beinahe aufgedrängt. Ich brauche nur zu sagen, ich wollte zehntausend Mark haben, da sagt er schon, hier — bitte, bitte, bitte! Und nun keinen Pfennig. Ich verstehe das nicht.

Verstehen Sie es?



Giacomo Puccini

der berühmte Komponist, der vor vier Jahren gestorben ist, wäre am 22. Juni 70 Jahre alt geworden.

Lustige Ecke

Anzeige: „**Hund zu verkaufen.** Sehr zuverlässig. Frißt alles. Hat kleine Kinder sehr gern."

Der beleidigte Sportler. „Mit was für 'nem alten Kasten fährt denn Mayer dort auf dem See rum?" — „Mensch, die kennen Sie nicht? Det is doch meine Frau!" — „Entschuldigen Sie, ich meinte doch das Boot." — „Das Boot? Junger Mann, nu werden Sie nur nich frech. Det is doch meine neue Segeljolle!"

Gedächtnisschärfung. „Tach, — na, kennst du deinen alten Freund Schulze nicht mehr?" — „Schulze? Bedaure, kann mich absolut nicht besinnen!" — „Ach. — mir gehts jetzt glänzend! Ich besitze eine Villa, zwei Autos und eine Lustjacht!" — „Emil Schulze, du bist's?! Alter Junge, komm an mein Herz!" —

Immerhin etwas. „Also Ihr Fräulein Tochter lernt singen? Wie weit ist sie denn schon?" — „Gestern hat mein Mann zum erstenmal die Watte aus seinen Ohren nehmen können!"

Sein Grund. „Warum lacht denn der Herr da so dreist herüber, Else?" — „Ich weiß nicht. Es ist mein früherer Verlobter." „Na dann kann er auch lachen."

Abgewinkt. Gutmann: „Hast du genügend Geld bei dir?" — Bösmann: „Danke, für mich reicht's!"

Glückliche Lösung. Eine alte Dame hatte sich dem Spiritismus zugewendet. Sie war sehr befriedigt: „Seit mein Mann tot ist, kann ich mich mit ihm mehr unterhalten, als zu seinen Lebzeiten."

Der Wecker

Von A. Roman, Moskau.

Es soll Leute geben, die aufwachen, wenn sie wollen. Ich kenne sie nicht. Gewiß steckt in ihrem Kopfe eine Weckuhr, die zur rechten Zeit lostrommelt. Aber warum davon viel Rühmens machen!

Ich schlafe wie ein Grabstein, — und wenn mir keiner die Matratze unterm Leibe wegzieht, so lange, bis der Kommunismus die ganze Welt erobert hat.

Als Arbeitsloser ließ ich meine Schlafsucht unbedenklich sich austoben. Kürzlich aber erhielt ich die ersehnte Stelle in der Fabrik „Rotes Rindfleisch". Aus Furcht, mich zu verschlafen und so meinen Posten zu verlieren, beschloß ich, einen Wecker zu beschaffen ...

Der Verkäufer fragte, ob ich einen melodischen oder einen lauten Wecker wünschte. Er führte mir einen vor, der eine liebliche Polka ertönen ließ, und einen zweiten, aus dem mit unvergleichlichem Schwung die Klänge der „Jungen Garde" drangen. Diesen wählte ich.

Berauschende Traumvision: Ich sehe einen Demonstrationszug durch die geraden breiten Straßen einer märchenhaft schönen Stadt schreiten, wehende rote Fahnen, strahlende Gesichter junger Leute; über allem schweben die mächtigen und zugleich innigen Töne der „Jungen Garde"! Es verlockt mich, im Traumbild zu verweilen und nicht in die Wirklichkeit zurückzukehren ...

An diesem Tage erschien ich erst um die Mittagsstunde in der Fabrik ...

„Nein," erklärte ich dem Verkäufer betrübt, „mein körperliches Ich ist leider nicht so ideal veranlagt wie Ihr Wecker. Geben Sie mir ein Ding, das weniger politisch und mehr praktisch ist."

Nachdem wir eine Reihe von Weckern durchprobiert hatten, entschied ich mich für einen, dessen Getöse die Mitte hielt zwischen dem Geknatter eines Maschinengewehrs und dem Knall einer Handgranate.

„So," dachte ich, „der wird helfen."

Nie in meinem Leben ist mir ein so unangenehmer Wecker vorgekommen. Bei ihm war bestimmt eine Schraube los.

Er begann seine Tätigkeit im Straßenbahnwagen, sobald ich den Fahrschein gelöst hatte. Die neben mir sitzende Dame schnellte entsetzt in die Höhe, was ein junger Mann dazu benutzte, scheinbar erschrocken auf ihren Platz zu sinken. Ein Streit zwischen den beiden wäre zwecklos gewesen, weil der Wecker alle menschlichen Laute verschluckte und brüllte, als wollte er Tote erwecken.

Die Schaffnerin fiel in Ohnmacht. Der Wagenführer kroch unter den Wagen in der Meinung, der Krach rühre von einer gebrochenen Achse her oder von einem in Brand geratenen Buchslager. Die Fahrgäste wüteten. Ich balgte mich mit dem Wecker, wickelte ihn in die Joppe, setzte mich auf ihn. Da glaubten alle, das Gestöhn käme aus meinem Bauche. Schließlich wurde ich an die frische Luft befördert. Kaum berührten meine Füße den Erdboden, — da verstummte der Wecker.

Ich trug ihn beruhigt heim, stellte ihn auf ein Tischchen an mein Bett und holte die Zimmerwirtin, um sie meinen Erwerb bewundern zu lassen. Sofort tobte er von neuem, bis der Hauswirt hinzukam und ein Protokoll verfaßte, das mich der Störung von Ruhe und Ordnung bezichtigte. Dann hielt der Wecker an, — auf seinem mir zugewandten blinkenden Zifferblatt lag ein boshaftes Grinsen.

Ich beruhigte mich, erwartete meine angebetete Schurotschka. Wir waren fest entschlossen, morgen zum Standesamt zu gehen und heute — —

Aber das Teufelsding von Wecker legte wieder los, wie berauscht, verzückt, mit machtvoll betäubendem Spiel, so gründlich, als würde er für jede Note bezahlt. Noch mehr: er kreischte wie ein Wahlredner. Ich warf den Rock auf ihn, Schura bedeckte ihn mit einem Kissen. Der Erfolg war, daß der Nachbar an die Wand klopfte und kategorisch verlangte: — wenn schon ein Kind geboren sei, so solle man es wenigstens nicht ersticken.

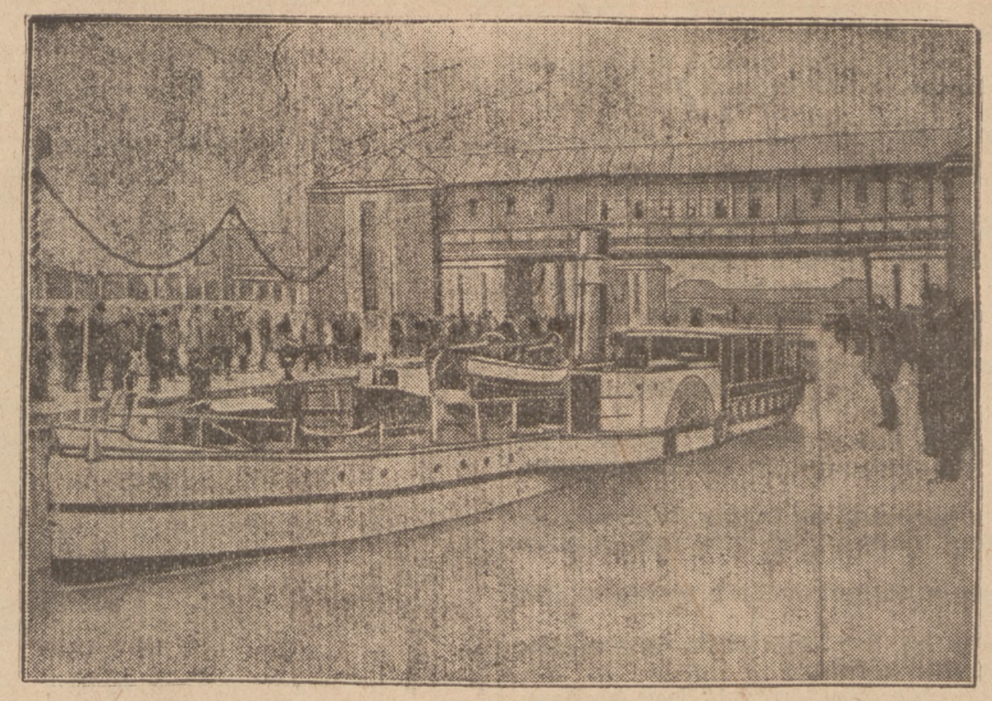
Schura verlor die Geduld:

„Entweder ich oder dieses Ekel!" rief sie.

Ich entgegnete: „Für ein Ekel würde ich nicht 14 Rubel ausgegeben haben."

Meine Schurotschka ging, schlug empört die Tür zu. Sofort verstummte der Wecker.

Und er ließ mich verschlafen — bis zum Mittag des nächsten Tages. Da warf ich ihn entrüstet zum Fenster hinaus. Er fiel auf das Haupt eines friedlichen Bürgers. Ich hörte etwas bersten. (Deutsch von H. Liedtke.)



Einweihung der größten Binnenschleuse Europas durch Hindenburg

In Anwesenheit des Reichspräsidenten wurde am 20. Juni die Hindenburg-Schleuse des Mittellandkanals bei Anderten, das größte Schiffshebewerk Europas, eingeweiht. Hiermit sind die erste Teilstrecke des Mittellandkanals von Hannover-Misburg nach Peine und der Stichkanal nach Hildesheim fahrbar geworden. — Im Bilde: der Dampfer mit dem Reichspräsidenten an Bord passiert die Schleuse.

Hinter Affen und Menschen her

Auf der Suche nach dem Bindeglied. — Die fünf Männer in Afrika.

Fünf Männer, die überzeugt sind, daß die große Kalahari-Wüste die Wiege der Menschheit darstellt, und daß dort das immer noch fehlende Glied zwischen Affen und Menschen gefunden werden mag, werden dieser Tage eine Forschungsexpedition, die ihren Ausgang in London nimmt, beginnen. In Südafrika werden sich ihnen andere Forscher anschließen und sie wollen dann gemeinsam die große Wüste durchqueren, die im Zentrum des schwarzen Erdteils zwischen dem Zambesi und dem Oranje-Fluß liegt und die einen großen Teil von Britisch-Betchuanaland einnimmt.

Der Führer der Expedition ist Dr. C. Ernest Cadle von dem naturhistorischen Museum zu Colerado. Er ist selber ein Südafrikaner von Geburt und hat

viele Jahre unter den dortigen wilden Völkerschaften verbracht,

so daß er ihre Sitten und Sprachen kennt. Er wird von Dr. W. J. Cameron, einem Kanadier und Zahn-Sachverständigen begleitet, der die Zähne und Schädel der Buschleute studieren will, ferner hat sich ihm der Geologe der Texas-Universität, Professor R. L. Mannen, angeschlossen. Dazu kommen vorläufig noch ein Photograph und ein Radiotelegraphist.

Dr. Cadle erzählte einem Journalisten: „Von London, wo wir die Zivilisation auf ihrem Höhepunkt erblicken, reisen wir nach einer Wüste, in der Menschen wohnen, die eigentlich der Steinzeit angehören, die tiefstehenden Exemplare der menschlichen Rasse in der Welt. Es ist ein eindrucksvolles Schauspiel, wenn man diese prähistorischen Menschen betrachtet, die sich mitten in unsere moderne Zeit hineindrängen.

Dann finden Sie dort einige reine Jägerstämme, Zwerge und Buschmänner, mit Armen wie der Gorilla — acht Zoll länger, als die der normalen Menschen, das ist sicher von Bedeutung.

Ganz kürzlich wurden in diesem Gebiet zwei Schädel gefunden, die zuerst als solche von Anthropoiden angesehen wurden. Aber, als man sie näher untersuchte, fand man, daß sie den Menschenrassen zuzuteilen seien. Man nimmt an, daß diese Schädel wesentlich älter seien als die des Java-Mannes.

Auf dieser Expedition werde ich mich zu einem Stamme begeben,

der noch nie studiert worden ist.

Es ist ein Stamm aus kleinen Menschen, die aber nicht den Zwergrassen angehören.

Es ist überdies ein Stamm, der eigentlich noch nie von Weißen erblickt worden ist; allerdings kennen ihn die Hottentotten und die Betchuanas. Seine Angehörigen sind als wild, kühn und verräterisch bekannt.

Ich denke, daß wir, wenn wir zu ihnen und anderen Buschstämmen der Wüste gelangen, und wenn wir fleißig in den Hügeln nachgraben, in denen sie ihre Toten bestatten, eine reichliche Bestätigung der Annahme erhalten werden, daß hier die Wiege der Menschheit stand.

Manche Gelehrten gehen nach Asien, um nach dem Ursprung des Menschen zu forschen. Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, daß der Mensch aus Asien kam, das sich immer als viel zu wenig gastfreundlich erwiesen hat. (?) Hier, mitten in Afrika, haben Sie die verschwenderische Mutter, die den Urmenschen ernährte und für ihn sorgte, die ihm während der Periode seiner Kindheit heranzog und die ihm Nahrung gab, ohne, daß er eigentlich den Finger zu rühren brauchte.

Das ist alles so romantisch, daß man kaum weiß, wo die Tatsachen enden und die Dichtung beginnt.

Unter den „reinen Jägern" des Busches gibt es keine kranken, verwachsenen oder fetten Menschen, und die Frauen sind immer größer als die Männer. Sie haben gelblich-mongolische Gesichtszüge und -Ausdruck, obgleich sie auch viele negroide Kennzeichen aufweisen.

Etwas höher in der Rangordnung der Menschheit stehen die Zwergstämme, die mit ihren Bogen und vergifteten Pfeilen im Busche gefürchtet sind. Dort jagen sie Löwen in Rudeln von zwanzig bis dreißig Tieren zusammen. Eine neuerliche Expedition konnte wegen der brüllenden Löwen wenig Schlaf finden, und sie mußten während der Nacht die Feuer hellbrennend erhalten und scharf auf die Zugtiere aufpassen."

Dr. Cadle und seine Gefährten hoffen, nicht nur rein wissenschaftliche Resultate zu erzielen, sondern sie wollen auch

allerlei interessante Dinge für die Museen mitbringen.

Sie hoffen ferner, in acht bis neun Monaten ein gutes Stück Arbeit leisten zu können, aber sie sind darauf vorbereitet, zwei

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

13)

„Es hat doch etwas damit zu tun. Ich sagte Ihnen schon: Wenn Sie meine Frau werden, dann sind Ihre Schulden ohne weiteres meine Schulden, und ich verbrenne die Schuldscheine an unserem Hochzeitstage — der sofort stattfindet, noch bevor ich London verlasse. Aber wenn Sie darauf bestehen, den Leamington zu heiraten — nun, seine zukünftige Frau bedeutet mir nichts, nicht das mindeste, und ich müßte dann auf Zahlung bestehen, und zwar auf prompte Zahlung. Da Sie sagen, Sie haben nicht genug Geld, um zu zahlen, werde ich morgen früh Ihre Frau Mutter aufsuchen ..."

„Oh, nein, nein! Sie könnte eine solche Nachricht nie ertragen!"

„Nun," sagte er vulgär. „Vielleicht würden Sie mir dann erlauben, Sie in Ihrem unersetzlichen Verlust ein wenig zu trösten."

Sie drehte den Kopf scharf von ihm weg. Ihre instinktive, unterbewußte Abneigung vor ihm wurde plötzlich zu einem physischen Widerwillen.

Fast im selben Augenblick warf sie sich in ihrem Stuhl zurück.

„Oh, wer ist das?" rief sie erschrocken.

„Wo?"

Er schaute sich rasch um.

„Am Fenster. Jemand hatte sein Gesicht gegen die Scheiben gepreßt. Er sah schrecklich aus."

Er stand auf, ging schnell zum Fenster hinüber und schaute hinaus.

„Es ist niemand zu sehen," erklärte er.

„Er machte sich fort, als er sah, daß ich ihn bemerkt hatte." Sie hatte sich wieder gefunden von ihrem Schrecken. „Vielleicht einer der Diener oder jemand, der etwas in der Küche abzugeben hatte. Er schaute durch die Lücke im Vorhang herein. Er erschreckte mich, weiter ist's nichts. Gesichter sehen immer scheußlich aus, wenn man sie gegen Scheiben preßt."

„Das stimmt." Er schob die Fensterriegel beiseite. „Trotzdem kann ich Menschen nicht leiden, die durch Fensterscheiben in anderer Leute Zimmer schauen."

Der kalte Wind fegte herein, als er das Schiebefenster hochzog und sich hinauslehnte.

Beryl fröstelte und zog sich den Mantel enger um die bloßen Schultern. Sie hatte sich gerade zum Fortgehen bereitgemacht, als Louba sie ansprach.

„Ich sehe wirklich niemand," sagte er, indem er seinen Kopf wieder zurückzog und das Fenster nach oben schob. „Wie sah er ungefähr aus?"

„Ich konnte es nicht erkennen. Sein Gesicht war gegen die Scheiben gedrückt."

Er zog die Vorhänge wieder zu, und zwar so, daß diesmal keine Oeffnung mehr zwischen ihnen blieb.

„Hatte er einen starken Schnurrbart und eine hochrote Gesichtsfarbe?"

„Ich glaube nicht. Aber ich kann es wirklich nicht genau sagen."

„Schade, schade. Ich möchte gern wissen, wer sich um meine Angelegenheiten kümmert," bemerkte er finster.

Es entstand eine kurze Pause.

Im Augenblick schien er sie vergessen zu haben. Er zog an seinem Schnurrbart und war tief in Gedanken versunken.

Beryl war es, die die unterbrochene Unterhaltung wieder aufnahm.

„Sie können mir sicherlich ein bis zwei Tage Aufschub gewähren?" fragte sie.

„Nein, ich gehe morgen früh zu Ihrer Mutter. Außerdem: warum ein bis zwei Tage? Wo würden Sie das Geld herkriegen?"

„Ich ... könnte es eventuell besorgen," murmelte sie.

„Sie denken an Leamington. Er ist jung, ehrgeizig gerade auf der ersten Sprosse des Erfolges angelangt. Wollen Sie ihm Ihre Liebe dadurch beweisen, daß Sie ihn ruinieren? Sie glauben doch nicht im Ernst, daß er fünfzigtausend Pfund auftreiben könnte, ohne dabei jeden Pfennig herzugeben und noch dazu seine Zukunft zu verpfänden, was?"

Sie beugte das Gesicht auf die eine kleine Hand, die sie zur Faust geballt hatte.

„Nein ... Sie haben recht. Ich kann ihm im Anfang seiner Laufbahn nicht gleich im Wege stehen ... selbst wenn er das Geld auftreiben könnte," murmelte sie.

„Warum auch? Glauben Sie nicht, ich könnte Sie glücklicher machen als er? ... So ein junger Mann aus dem großen Dutzend! Hunderttausende von seiner Sorte gibt es in England allein. Später werden Sie zurückschauen und darüber lachen, daß Sie ihn einmal heiraten wollten."

Er hatte ihre Hände erfaßt und beugte sein dunkles Gesicht nahe an das ihrige, obgleich sie den Kopf wegwandte, um dem zu entgehen.

„Falls ich grausam scheine, Beryl," flüsterte er, „so nur, weil ich gütig sein möchte. Ich will Ihnen soviel Glück bringen ..."

„Wenn Sie das meinen, was Sie eben sagen, dann würden Sie mich nicht so drängeln," rief sie aus. „Wenn Sie ohne das Geld auskommen können, falls wir heiraten, dann können Sie auch noch eine Zeitlang ohne es auskommen, falls wir nicht heiraten."

„Ich kann ohne das Geld auskommen, Beryl, das ist richtig; aber ich kann nicht auskommen ohne Sie!"

„Sie müssen!" sagte sie heftig und machte ihre Hände frei. „Sie müssen, denn ich denke nicht daran, Sie zu heiraten."

„Dann kann ich Ihnen auch keinen weiteren Zahlungsaufschub geben," sagte er kalt.

„Und Sie ... Sie geben vor, Sie wollten mich glücklich machen!"

„Und Sie, denke ich, geben vor, Ihre Mutter zu lieben. Dennoch wollen Sie sie nicht vor einer Mitteilung bewahren, die einen tödlichen Schrecken zur Folge haben kann."

Sie saß und starrte auf das Muster des Teppichs und versuchte, das Zucken ihres Mundes einzuhalten.

„Und Sie geben auch vor, Frank Leamington gern zu haben," fuhr er fort. „... Aber Sie denken daran, ihn jetzt, gleich zu Beginn seiner Karriere, zu Ihrem Opfer zu machen, zum Opfer Ihrer törichten Spielwut."

„Ich hatte ja keine Ahnung, daß ich eine solch horrende Summe schuldete, rief sie wieder. „Ich habe es mir nie träumen lassen, daß ich nicht zahlen könnte."

„Das beweist nur noch größere Torheit, nicht wahr, Beryl?"

Sie preßte die Lippen zusammen, um Haltung kämpfend.

„Da haben wir beide also unsere Fehler," bemerkte er. „Nur bin ich bei weitem nicht so schuldig wie Sie, denn wenn ich rücksichtslos bin, dann nur in bezug auf Sie. Sie aber, wenn Sie Ihre Mutter tödlich erschrecken und diesen Mann ruinieren, dann tun Sie es nur aus Rücksicht auf Ihre eigene Person. Schließlich sind Sie es ja allein, die die Torheit beging: müßten Sie nicht auch diejenige sein, die dafür zahlt?" (Forts. folgt).

Jahre auf ihre Forschungsreise zu verwenden. „Wir nehmen ein großes Risiko mit dem Besuch dieser primitiven und wilden Verwandten auf uns,“ erklärte Dr. Cadle weiter. „Wenn wir so ganz ohne weiteres und ohne Zeremonie zu ihnen gingen, so würden wir ganz einfach nicht wiederkommen. Wie viele von ihnen es eigentlich gibt, das ist ein Geheimnis der Wüste.“

Angst . . .

Von Pantaleimon Romanow.

Nahe beim Friedhof, am Dorfrande, neben einer verwahrlosten leeren Hütte mit herausgebrochenem Fensterrahmen, saßen zwei Bauern in Kamelots, rauchten Pfeifen und unterhielten sich mit leiser Stimme. Neben ihnen lagen Knüttel, mit welchen man zur nächtlichen Hut auszufahren pflegt.

Das war die Wache, die eine Leiche bewachte; in dieser leeren Hütte hing ein Erhängter.

„Na, es ist das ärgste, Tote zu bewachen,“ sagte einer der Wächter, ein Bauer, mit einer großen, zottigen Mütze auf dem Kopfe.

Sein Partner, ein hochgewachsener hagerer Bauer mit einer Tuchkappe auf dem Kopf schwieg zunächst, dann sagte er widerwillig:

„Dafür haben wir es ruhiger; er läuft wenigstens nicht weg.“

„Laufen hin, laufen her, doch...“ er blickte sich nach allen Seiten um und sprach nicht zu Ende.

„Dazu das Pech, daß ein Wind aufsteigt,“ sagte der Bauer mit der Mütze. „Nein, es gibt nichts ärgeres als diese Fichten. Der Wind rauscht, pfeift, heult immer so unangenehm drin... Hinter dem Dorf, neben der Kapelle, gibt's auch Fichten. Wenn man nachts vorbeikommt — sie rauschen — da wird einem so unheimlich, daß man sie umgehen möchte.“

„Was hast du dich da auf ein und dasselbe gelegt, jagst nur Angst ein!“

Der Bauer mit der Mütze antwortete nichts, er sah sich nur nach allen Seiten und nach der Hütte um.

„Haben bei Tag nicht daran gedacht, die Türe abzusperren ... Man müßte sie halt wenigstens mit einem Pfahl unterstützen.

„Weshalb? ...“

„Immerhin besser... Sonst, wenn etwas passiert, werden wir schuldig sein.“

„Was kann schon passieren? ...“

„Weiß der Teufel, in der Welt ist alles möglich. Na, es gibt nichts ärgeres, als das... Wenn ich's gewußt hätte, wäre ich in die Stadt weggegangen.“

„Was ist das? Hast du geklopft, wie?“

„Nein, ich nicht.“

„Was ist das denn?“

„Vielleicht vom Wind.“

„Stimmt — der Wind.“

Nach einer kleinen Weile sahen sie erschrocken auf die Tür der Hütte, in der der Erhängte hing. Deutlich ist ein gedämpftes Geräusch zu hören, wie wenn jemand durchs Fenster hinein- oder herausgekrochen wäre.

Die Bauern sahen einander an und sagten nichts. Dann standen sie auf, nahmen ihre Knüttel und setzten sich weiter von der Türe weg.

Plötzlich erscholl aus der Hütte ein Seufzer, gleich, als hätte ein müder Mensch, nachdem er sich niedergelegt und seine starren Glieder gestreckt, aufgeseufzt.

Beide drehten den Kopf nach der Hütte zu und fühlten, daß sich ihre Haare sträubten.

„Da rauscht die Fichte, daß sie der Kuckuck...“

„Man weiß, daß nichts passieren kann, und doch wird man sich die ganze Nacht hin und her wenden. Und dazu der Friedhof nebenan. Nein, es gibt nichts dagegen...“

Es fing kaum an dunkel zu werden, als ein lumpiger, sehr hoch gewachsener Mann mit zottigen Haaren auf den Weg neben dem Friedhof heraustrat — einer von jenen, die nach der Vernichtung der Weißen sich nach ihren Wohnorten durchschlugen und es dabei vorzogen, bewohnte, volkreiche Orte zu umgehen.

Er saß eine Zeitlang im Graben beim Friedhof, wartete, bis es ganz dunkel geworden war, dann schlich er sich zur letzten Hütte. Er blieb vor dem herausgebrochenen Rahmen stehen, wollte Licht machen, doch tat ihm das Zündhölzchen leid, so daß er im Dunkeln in die Hütte hineinkroch.

Tappend fand er so etwas wie eine Pritsche und legte sich darauf. Er war schon im Einschlafen, als er plötzlich vernahm, daß eine Stimme in der Ecke etwas sagte. Er öffnete weit die Augen und setzte sich erschrocken auf der Pritsche auf.

Sonst vernahm man nichts.

Er horchte gespannt. Irgendwoher von oben kam ein dünnes pfeifendes Geräusch, dessen Ursache er schlechterdings nicht begreifen konnte.

Er legte sich wieder auf den Rücken und schloß die Augen. Dabei streckte er die Beine aus, und seufzte geräuschvoll auf. Sein Fuß stemmte sich gegen irgend einen Gegenstand, der dem Druck seines Fußes ein wenig nachgab. Dann stieß ihn jemand in die Sohle.

Den Mann überlief es kalt.

Er streckte noch einmal das Bein aus, wieder begegnete es etwas auf seinem Weg und im nächsten Augenblick stieß es ihn wieder in die Sohle. Er nahm Zündhölzer heraus und zündete mit zitternden Händen an.

Beine in Stiefeln, die über der Pritsche hingen, sprangen ihm in die Augen. Er erhob den Kopf und stürzte sich plötzlich, nicht mit Geschrei, sondern mit wildem Geheul nach der Richtung, wo die Türe sein mußte.

Die Tür prallte krachend zurück und schlug gegen die Wand an, während er mit einem Klaftersatz hinaussprang, wobei ihm die Haare zu Berg standen und es ihm eiskalt über den Rücken lief. Aber es schien ihm, daß nicht er schreit, sondern hinter ihm das schreit, was über der Pritsche gehangen, und daß es ihm nachsetzt. Und in dem Augenblick, da er hinaussprang, entwuchsen der Erde noch zwei gespensterhafte Wesen — das eine hochgewachsen, das andere niedrig, untersetzt — und mit flatternden schrecklichen Haaren jagten sie mit wildem Geheul vor ihm dahin.

Der Mann kreischte wild auf, stürzte sich zur Seite und setzte sich auf die Erde, dann kauerte er sich ungeschickt zusammen.

Seine Kiefer zitterten, seine Augen starrten wild vor sich hin. Wieviel Zeit verstrichen ist, wußte er nicht, denn für ihn gab es keine Zeit. Die Augen waren wider Willen nach der Richtung geheftet, wohin die gespensterhaften haarigen Wesen entschwunden sind, er konnte sie nicht abwenden, konnte weder Hand noch Fuß rühren, konnte nicht einmal mit den Augen zwinkern und den Speichel hinunterschlucken.

Und plötzlich bemerkte er das, was er gleichsam erwartet hat: von der Seite her, wohin die Haarigen davongejagt waren, kam ein heulender Ton, als wenn schon ein ganzes Rudel von Haarigen daherjagte.

Und am Herbsthimmel, der durch seine Helle von der Schwärze der Erde etwas abhob, flirrten bereits ihre Köpfe vorbei.

Er wollte laufen, doch vermochte er kein Glied zu rühren. Und er wußte, daß er doch nicht entkommen kann. In einer Minute werden sie ihn doch finden!

Er saß in der früheren Lage, die Beine untergeschlagen, die flachen Hände gegen die Erde gestemmt, so daß er so aussah, als schickte er sich an, einen Sprung zu machen. Dabei klapperte er fortwährend mit den Zähnen, die er durchaus nicht zurückhalten konnte. Er hörte Worte, verstand sie fast, doch war es wie im Traum und antworten konnte er nicht. Konnte nicht einmal seine Lage ändern. Und er wußte, daß es nutzlos ist, zu antworten.

„Was ist los?“, schrien die Stimmen der heranlaufenden. „Der Tote hat sich losgerissen...!“

„Da ist er! Da ist er!...“

Der Haufen strömte heulend zurück. Daß man kein Osterei hat... Ein Osterei müßte man hinwerfen. Zieht einen Kreis!... Einen Kreis!...

„Man muß Stroh rings um ihn anzünden!“, schrien von allen Seiten Stimmen.

„Mit dem Knüttel muß man draufhauen; ist es er, macht es ihm nichts, der Knüttel wird zurückspringen!“

„Seht ihr, Teufelsbuben, denn nicht, da sitzt ein Mensch!“, schrie eine Stimme.

„Wir sehen schon, daß es ein Mensch ist, was für ein Mensch aber, das ist die Frage.“

„Schaut! die Zähne! die Zähne... schrie eine Frauenstimme, und die Menge wich heulend zurück.

„Rückt, rückt heran! gafft nicht!“.

„Wartet ein bißchen, vielleicht doch ein Mensch“.

„Ein Mensch!.. Schaut, die Türe von der Hütte ist offen! Ein sauberer Mensch!...

„Ohne Ei kann man nichts machen“.

„Wer bist du? He, sprich!“

Der Mann wußte, daß man ihn fragte, begriff, worüber man ihn fragte, konnte sich aber nicht zwingen, die Kiefer auseinanderzureißen und klapperte nur mit den Zähnen.

Ein Haufen Stroh, das jemand angezündet, beleuchtete mit grauenhaftem, springendem roten Licht seine wilde Gestalt, die auf der Erde saß.

„Geh', geh' von hinten heran! Keine Angst! Hau nur zu! Auf den Scheitel!

Der Mann hörte das und doch konnte er den Kopf nicht umdrehen, indes ein rüstiger Bauer sich von der Menge gelöst hat und mit einem Knüttel in der Hand vorsichtig von hinten herankam und sich ihm näherte.

„Ist das er, muß der Knüttel zurückspringen!, sagt eine Stimme.

Der Bauer schlich bis auf zwei Schritte an den auf der Erde sitzenden heran. Alle erstarrten, als sie sahen, wie sich der schwere Knüttel hob.



Miß Earharts Triumpf

Das amerikanische Flugzeug „Friendship“, das die erste Frau über den Ozean trug, landete am 19. Juni in Southampton, wo seine Besatzung feierlich empfangen wurde. — Im Bilde (von links nach rechts): der Mechaniker Gordon (X), Miß Earhart, der Pilot Stultz, die Bürgermeisterin von Southampton. Im Hintergrunde die „Friendship“.

Die handgreifliche Liebhaberin

Der Wink des Schicksals. — Limonadenhändler und Dollarprinzessin.

Auf einer Polizeistation in Kairo ereignete sich dieser Tage Seltsames: Es erschien ein eingeborener Limonadenverkäufer, der die Polizei ersuchte, ihn von einer jungen, schönen, eleganten Dame zu befreien, die sich mit aller Macht an seinen Arm geklammert hielt, und die nicht gewillt war, ihn loszulassen. Die erstaunten Beamten erfuhren eine kuriose Geschichte. Der Straßenhändler, der Typus des fellachischen Straßenverkäufers, ungepflegt, unsauber, zerlumpt, war plötzlich von einer des Weges daherkommenden eleganten jungen Dame, in der man unschwer die reiche Amerikanerin erkannte, angesprochen worden.

Er konnte natürlich nicht verstehen,

was sie auf ihn einredete; bald aber wurde sie handgreiflich, legte ihre Arme um seinen Hals, schmiegte sich an ihn, und ließ ihn nicht mehr los, so eifrig der Ueberfallene sich auch zu befreien suchte. Nachdem es ihm nach Stunden nicht gelungen war, die unerwünschte Fremde loszuwerden, brachte er sie schließlich auf die Polizei, um sich dort Hilfe zu suchen.

Man holte einen Dolmetscher, und die Amerikanerin erklärte, was sie von dem Limonadenverkäufer wünschte. Nicht mehr und nicht weniger, als daß er ihr Mann werden solle, und zwar auf der Stelle. Der junge Mensch sehe ihrem verstorbenen Bräutigam, den sie nie vergessen könne, ähnlich, wie ein Ei dem anderen, und sie sehe es als einen Wink des Schicksals an, daß ihr der Zufall den Fellachen in den Weg geführt habe. Der Limonadenhändler zeigte sich zuerst durchaus abgeneigt, den Wünschen der Dollarerbin zu folgen. Aber als ihm der Dolmetscher erklärte, seine Braut wolle ihm

auf der Stelle viertausend ägyptische Pfund als Vorschuß

auf die kommenden Seligkeiten aushändigen, gab er seinen Widerstand auf.

Die Polizei hatte inzwischen den amerikanischen Konsul von dem seltsamen Vorfall unterrichtet. Der eilte herbei und konnte es erreichen, daß die Braut ihren Wunsch, die Trauung unverzüglich vornehmen zu lassen, zunächst aufgab. Der Konsul verständigte sofort die Angehörigen der jungen Dame, die aus einer sehr reichen und angesehenen Familie stammt, von den Heiratsplänen der energischen Braut, und er erwartet, ohne das Brautpaar aus den Augen zu lassen, die Antwort. Dann erst wird es sich entscheiden, ob die Dollarprinzessin dem Wink des Schicksals wird folgen können oder nicht.

Das Rennen in Ascot

das größte gesellschaftliche Ereignis der englischen Rennsaison, wurde am 19. Juni im Beisein des englischen Königspaares gelaufen. Im Bilde: Das Feld vor der Tribüne.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Gewerkschaftliche Jugend- und Bildungsfragen

Am 12. und 13. Juni hielt das Gewerkschaftliche Komitee des J. G. B. für Jugend- und Bildungsfragen unter dem Vorsitz von Sekretär Sassenbach in Amsterdam eine Tagung ab. Anwesend waren alle Mitglieder, nämlich Hicks-England, Hansen-Dänemark, C van der Lende-Holland, P. van Maldere-Belgien, W. Maschke-Deutschland und J. Pracek-Tschechoslowakei. Als Gast wohnte Gen. Kimml im Auftrag der Sozialistischen Jugend-Internationale der Sitzung bei.

Nach den einleitenden Referaten über die Lage der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter (Maschke), die Lehrlingsausbildung und die obligatorischen Berufs- und Fortbildungsschulen für Jugendliche (Pracek), den gewerblichen Jugendschutz und die Gewerbeinspektion (Van Maldere) und die gewerkschaftliche Propaganda unter Lehrlingen und Jugendlichen (Hicks und Hansen) entspann sich eine rege und ausführliche Diskussion, in der man die Mittel und Wege prüfte, um die Lehrlinge und Jugendlichen den Gewerkschaften zuzuführen und das von der S. A. J., dem J. G. B. und der Sozialistischen Jugend-Internationale aufgestellte Mindestprogramm zum Schutze der arbeitenden Jugend durchzuführen. Besonders eingehend wurde die Frage der Berufsausbildung und des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts behandelt. Das Komitee war einstimmig der Meinung, daß eine Neuherausgabe der im Jahre 1922 vom J. G. B. herausgegebenen Broschüre „Der Jugendschutz der Welt" dringend erforderlich ist, um die neue Gesetzgebung auf diesem Gebiete voll berücksichtigen zu können. Um speziell der Propaganda für die gewerkschaftliche Erfassung der arbeitenden Jugend erhöhten Nachdruck zu verleihen, soll außerdem eine kleine Propagandaschrift in verschiedenen Sprachen herausgegeben werden.

Seine Stellungnahme zu den obengenannten Fragen präzisierte das Komitee in folgender Resolution:

„Das Internationale gewerkschaftliche Komitee für Jugend- und Bildungsfragen hat sich in seiner Konferenz am 12. und 13. Juni 1928 eingehend mit den Fragen des Jugendschutzes, der Berufsausbildung Jugendlicher und ihrer Organisierung beschäftigt und legt den Gewerkschaften folgendes Ergebnis vor:

In den europäischen Ländern beginnt für die große Mehrzahl der heranwachsenden Jugendlichen die Erwerbstätigkeit bereits mit dem 14. Lebensjahr, häufig noch früher. Die Jahre zwischen 14 und 18 sind ein besonders wichtiger Zeitabschnitt für die Entwicklung des menschlichen Organismus. Es ist infolgedessen bereits allgemein anerkannt, daß die jugendliche Arbeitskraft eines größeren Schutzes als der erwachsene Arbeiter bedarf. Diese Erkenntnis hat sich aber in der bestehenden Jugendschutzgesetzgebung bis jetzt nur ungenügend ausgewirkt.

Außer dem angeführten biologischen Grunde sprechen noch andere wichtige Tatsachen für die Beschränkung der Erwerbsarbeit Jugendlicher. Unser technisches Zeitalter stellt jeden Menschen in eine äußerst komplizierte Umgebung; die Masse des Kulturgutes, die jeder Mensch, besonders der heranwachsende, übernehmen und innerlich verarbeiten muß, ist bereits enorm gewachsen und wächst ständig weiter an. Daraus ergibt sich, daß die heute für die Masse der Jugend in Betracht kommende Schulzeit (höchstens 8 Jahre) unzureichend geworden ist. Der junge Mensch muß sich auch nach dem vollendeten 14. Lebensjahre, also nachdem er bereits Erwerbsarbeit leistet, weiter bilden können, wie das in verschiedenen Ländern in Fortbildungs- und Berufsschulen ermöglicht wird. Der hierfür vom Jugendlichen beanspruchte Kraftaufwand muß auf dem Gebiet der Arbeitsleistung im Betrieb wieder ausgeglichen werden (kürzere Arbeitszeit).

Die heutige intensive, mechanisierte Arbeitsweise zehrt in viel stärkerem Maße an der Lebenskraft der Menschen als etwa die frühere Handwerkstätigkeit. Solange junge Menschen in einem Alter Erwerbsarbeit leisten müssen, in dem sie ihre körperliche und geistige Reife noch längst nicht erreicht haben, wird nur auf dem Wege besonderer Jugendschutzmaßnahmen ein frühzeitiger Verbrauch ihrer Kräfte verhindert werden können.

Durch gesetzlichen Jugendschutz kann auch gleichzeitig die starke Bevorzugung bei der Einstellung von Arbeitskräften etwas eingedämmt werden. Durch Sondervorschriften über die Arbeitszeit, Pausen, Ferien usw., läßt sich der Anreiz, der in der Billigkeit und Willigkeit jugendlicher Arbeitskräfte liegt, zu einem gewissen Grade aufheben. Gleichzeitig wird damit bei den Eltern der Kinder die Neigung, die Schulzeit länger als 8 Jahre dauern zu lassen, verstärkt.

Die vom Internationalen Gewerkschaftsbund, der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Sozialistischen Jugend-Internationale bereits aufgestellten Mindestforderungen zum Schutz der arbeitenden Jugend geben die Grundlage für die notwendigsten gesetzgeberischen Maßnahmen der nächsten Zukunft. Die Mindestforderungen lauten:

1. Verbot der Erwerbsarbeit der Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahre.
2. Elementarschulpflicht bis zum Beginn der Zulässigkeit der Erwerbsarbeit.
3. Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts (Berufsschule) bis zum vollendeten 18. Lebensjahre.
4. Ausdehnung der Schutzbestimmungen für die Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Angestellten auf das Alter bis zum vollendeten 18. Lebensjahre.
5. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden, einschließlich des Fachunterrichts und der Zeit, die für Aufräumungsarbeiten beansprucht werden könnte.
6. Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabend Mittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche.
7. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche.
8. Mindestens drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren.
9. Fürsorge-, Unterstützung- und Ausbildungsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche.
10. Regelung der Berufsausbildung unter gleichberechtigter Mitwirkung der Arbeitnehmerverbände.

Die Durchführung der gesetzlichen Jugendschutzbestimmungen muß durch geeignete Organe der Gewerbe-Inspektion kontrolliert werden; die Arbeitgeber sind zur Führung von Listen der bei ihnen beschäftigten Jugendlichen zu verpflichten. In die Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung sind auch die Jugendlichen einzubeziehen.

Wie jede sozialpolitische Gesetzgebung, so bedarf auch die über den Jugendschutz einer Vorarbeit durch die Gewerkschaften. Je mehr es gelingt, in die Tarifverträge Jugendschutzbestimmungen hineinzubringen, desto eher wird eine Erfüllung unserer Forderungen durch die Gesetzgebung zu erwarten sein.

Die Entlohnung der Jugendlichen muß von den Gewerkschaften wirksam beeinflußt werden. Es sind vor allem die Lehrlinge, die in vielen Fällen eine völlig unzureichende Entlohnung erhalten. Wo die Lehrlingslöhne der Arbeitsleistung entsprechend bemessen sind, fällt der Anreiz zur Lehrlingszüchterei weg. Es muß deshalb erstrebt werden, die Lehrlingslöhne durch kollektive Vorträge den Verhältnissen angepaßt zu gestalten. Die erwachsenen Arbeiter haben nicht nur als Eltern der Lehrlinge ein Interesse an ihrer ausreichenden Bezahlung, sondern sie werden darin auch ein Mittel gegen Schmutzkonkurrenz und künstliche Ueberfüllung einzelner Berufe erkennen. Ebenso liegen die Dinge in bezug auf die jugendlichen Arbeitskräfte überhaupt.

Aus all diesen Ueberlegungen ist es notwendig, daß die Arbeiterschaft in allen Ländern mehr als bisher die öffentliche Meinung zugunsten eines verstärkten Jugendschutzes beeinflußt, um die Stimmung für gesetzgeberische Maßnahmen vorzubereiten. In die Tarifverträge sollten möglichst Sonderbestimmungen zugunsten der Arbeits- und Urlaubsverhältnisse der Jugendlichen und Lehrlinge gebracht werden. Die erwachsene Arbeiterschaft wird erkennen, daß eine Sonderstellung der Jugendlichen im Interesse des gesamten arbeitenden Volkes notwendig ist. Bessere Lebens- und Arbeitsverhältnisse für die Jugend bedeuten bessere Entwicklungsmöglichkeiten für die künftige Generation der Arbeiterschaft.

Die im vorstehenden Mindestprogramm unter Ziffer 3 gesetzte Forderung nach Einführung obligatorischen beruflichen Fortbildungsunterrichts ist gegenwärtig besonders aktuell. Die gesamte der Volksschule entwachsene Jugend muß, soweit sie nicht zu anderen Schulen übergeht, bis zum 18. Lebensjahr der Fortbildungsschulpflicht unterstellt werden. Dies gilt auch für die Landwirtschaft. Die beruflichen Fortbildungsschulen sollen von der Oeffentlichkeit (Staat oder Gemeinden) getragen werden. Private Fabrik- oder Werkschulen dürfen nur mit staatlicher Genehmigung errichtet werden und sind der staatlichen Aufsicht zu unterstellen. Die Arbeiterschaft muß Einfluß auf die Tätigkeit dieser privaten Werkschulen nehmen, um zu verhindern, daß die Werkschule ein Werkzeug im Klassenkampf der Unternehmer gegen die organisierte Arbeiterschaft wird. Die Fortbildungsschule ist in eigenen Gebäuden unterzubringen und soll einen besonderen Lehrkörper haben. Der Unterricht ist in die Arbeitszeit zu verlegen und durch eigene Lehrwerkstätten zu ergänzen. An den Abenden sowie an den Sonntagen ist der Unterricht zu vermeiden. Die Schüler sind einer ständigen ärztlichen Kontrolle zu unterstellen. Auf die Schulverwaltung ist den Gewerkschaften ein entsprechender Einfluß einzuräumen. Für die Durchführung des Schulbesuchs ist der Arbeitgeber verantwortlich zu machen. Für die Zeit des Schulbesuchs darf den Jugendlichen kein Lohnausfall entstehen. Die Schullasten werden aus öffentlichen Mitteln bestritten; von den Unternehmern können Beiträge dazu erhoben werden. Für die Jugendlichen muß der Schulbesuch unentgeltlich sein.

Um eine richtige Berufswahl der Jugendlichen zu erleichtern, ist die Entwicklung von Berufsberatungsstellen zu fördern, die sowohl persönliche Eignung der Jugendlichen wie auch insbesondere die wirtschaftlichen Aussichten des Berufs bei ihrer Tätigkeit zu berücksichtigen haben.

Um die Maßnahmen zum Schutze und zur Ausbildung der Jugend leisten und fördern zu können, müssen die Gewerkschaften enge Verbindung mit der Jugend selbst haben. Es ist deshalb die Organisierung der Lehrlinge und Jugendlichen in den Gewerkschaften eine Notwendigkeit. Entgegenstehende statutarische Bestimmungen einzelner Gewerkschaften sind dem anzupassen. Neben der Vertretung der Interessen der Jugend muß aber auch ihre Einführung in die Gedankenwelt der sozialistischen Arbeiterschaft und ihre Vorbereitung für die Aufgaben der praktischen Gewerkschaftsarbeit erfolgen. Diese Erziehungsarbeit an dem gewerkschaftlichen Nachwuchs wird am besten außerhalb des Rahmens der allgemeinen Gewerkschafts-Veranstaltungen erfolgen. Soweit sie nicht in besonderen Jugendgruppen und Jugendveranstaltungen der Gewerkschaften vorgenommen wird, sind die sozialistischen Jugend-Vereine dafür zu interessieren. Ein gutes Einvernehmen und freundschaftliches Zusammenarbeiten mit diesen wird empfohlen.

Die heutige junge Generation zeigt erfreulicherweise ein sehr lebhaftes Interesse für sportliche Betätigung, durch die viele Schädigungen für Körper und Geist, wie sie Wirtshaus- und Tanzbodenversuch etc herbeiführen, vermieden werden. Es ist Aufgabe der Gewerkschaften, mit dafür zu sorgen, daß diese sportliche Betätigung im Rahmen der Arbeiterbewegung erfolgt.

Die organisatorischen Maßnahmen der Gewerkschaften für die Jugendlichen werden sich nach den jeweiligen Verhältnissen des Landes richten müssen; ebenso ist, wie im internationalen Jugendschutzprogramm bereits gesagt, dieses nur die Basis für die national zu erstrebenden Forderungen und zu unternehmender Schritte.

In allen Organisationen muß aber einheitlich die Erkenntnis wirksam werden, daß sowohl das Interesse der Jugendlichen wie das der gesamten organisierten Arbeiterschaft eine gesteigerte Aktivität zum besten der heranwachsenden Generationen notwendig macht.

Profit am laufenden Band

Aus einem echt christlichen Betriebe. — Das Strafsystem und die Stechuhr.

Wir entnehmen der „Rheinischen Zeitung":

Während des Weltkrieges konnten und wollten die gewiß dringend nötigen Armierungssoldaten hinter ihren mit Mordwerkzeugen ausgerüsteten Kameraden nicht zurückstehen und beanspruchten wie diese eine ihrer Bestimmung entsprechende Devise, die in der obigen Kennzeichnung gefunden wurde. Diese Worte — wie üblich — im Kreise an der Kopfbedeckung oder am Koppelschloß angebracht, ergaben dann in fortlaufender Folge „und arbeite". An diese sinnige Symbolik wird man unwillkürlich erinnert, wenn man Einblick gewinnt in die Umstände, unter welchen erwachsene Menschen bei der Kleiderfirma Bierbaum & Proenen in Köln ihr Dasein fristen, um den Inhabern ein recht sorgenfreies Leben zu verschaffen. Wir würden an diese Zustände, die mit dem Leben der Kulis in China verzweifelte Aehnlichkeit haben, nicht geglaubt haben, wenn uns nicht in Gestalt eines Lohnausweises der Nachweis dafür erbracht worden wäre:

Danach hat ein 19 Jahre altes Mädchen, das seine Lehrzeit als Schneiderin hinter sich hatte, in der Zeit vom 28. November bis 3. Dezember 1927 einen Bruttoverdienst von 6,27 Mark und nach Abzug aller möglichen Abzüge eine Nettoauszahlung von sage und schreibe 2,25 Mark, wohlverstanden für eine Woche, gehabt. Interessant ist der Lohnstreifen, der außer den üblichen sozialen Lasten, Abzüge an Strafen, verdorbenen Sachen (Schürzen), Essen und Kaffee vorsieht. Selbst das zur Herstellung der Sachen benötigte Garn wird erst abgezogen, dann aber bei der Lohnzahlung im einbehaltenen Umfange wieder vergütet. Im vorliegenden Falle mit 1,40 Mark, sonst hätte der verdiente Lohn für sieben Arbeitstage überhaupt 85 Pfg. betragen. Auf ihre Reklamationen hin wurde der Arbeiterin von der Aufseherin erklärt: „Damit sind Sie noch nicht zufrieden, andere verdienen in vierzehn Tagen nicht mehr!" Daraus geht hervor, daß das betreffende Mädchen nicht etwa untüchtig ist.

Die bei der Firma herrschenden Zustände, die in großem Umfange Arbeiterkleidung herstellt, erfordern eine nähere Betrachtung. Der Betrieb ist formgerecht rationalisiert. Akkordarbeit am laufenden Band. Die hergestellte Schürze wird mit 4 Pfg. das Stück, ein Paar Damenärmel mit Falten und Litzen mit 6 Pfg. vergütet. Diese Hungerlöhne sollen in letzter Zeit.

noch um einen halben Pfennig abgebaut

worden sein. Der Eintretende hat in der Regel 10 Mark Kaution zu stellen, die vertraglich verfällt, wenn die vierzehntägige Kündigungsfrist nicht eingehalten wird. Direkt raffiniert kommt ein Strafsystem in Anwendung. Fängt das Rad der Maschine das Garn, dann wird der Garnmehrverbrauch mit 10 bis 20 Pfennig vom verdienten Lohn abgerechnet. Jede nicht vorher nachgesuchte Entfernung vom Arbeitsplatz bedingt 20 Pfennig Strafe. Einen gleichen Strafabzug erleidet derjenige, der seine Karte vor Arbeitsbeginn nicht rechtzeitig durch die Stechuhr hat lochen lassen. Bei dem zu dieser Zeit herrschenden Andrang werden regelmäßig einige davon betroffen, weil sie sich nicht die nötige Ellbogenfreiheit verschaffen können. Sie verfallen in Strafe, auch wenn sie schon eine Viertelstunde vorher im Geschäfte anwesend waren. Erschwerend ist der Umstand, daß Neueintretende auf diesen Umstand nicht aufmerksam gemacht werden.

Die Arbeitszeit ist durchgehend von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends mit einer halben Stunde Pause. Für ein im Betrieb gereichtes Mittagessen werden 60 Pfennig, für eine Tasse Kaffee 10 Pfennig vom Lohn einbehalten, auch dann, wenn die Arbeiterin das Essen oder den Kaffee nicht entgegennimmt. Nur ärztliches Attest, das 3 Mark kostet, befreit von der Teilnahme. Für das geistige Wohl der Arbeiterinnen ist dagegen in ausreichendem Maße gesorgt. Der Herr Inhaber ist bekanntlich ein armer Mann, aber er ist gottesfürchtig. Auf allen Fluren und im Betriebssaal sind

Heiligenbilder-Altäre aufgestellt.

Wir nehmen an, daß sie fleißig benutzt werden, um die leibliche Not zum Schweigen zu bringen. Nur muß dies, soll der arme Unternehmer nicht 20 Pfg. Profit davon ziehen, außerhalb der Arbeitszeit geschehen.

Betet und arbeitet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet. Wer wundert sich da noch, wenn bei solcher Bezahlung der Arbeiter es vorzieht, „stempeln" zu gehen.

* * *

Die hier geschilderten Zustände sind ganz gewiß der Gipfel dessen, was man Arbeitern zumutet. Aber sie sind nicht alleinstehend. Auch anderswo und nicht zuletzt in Polen sind besonders bei den frommen Arbeitgebern Methoden heimisch, die einer Abstellung dringend bedürfen.

Aufstieg der Berliner Gewerkschaften

335 000 Gewerkschaftler.

Der soeben erschienene Geschäftsbericht des Ortsausschusses Berlin des ADGB. für das Jahr 1927 beweist, daß das Vorjahr der Gewerkschaftsbewegung einen kräftigen Auftrieb brachte. Es sind im vorigen Jahre in Berlin 38 944 neue Gewerkschaftsmitglieder gewonnen worden, so daß am Jahresschluß

335 700 Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen freigewerkschaftlich organisiert

waren gegen 296 706 am Schluß des Jahres 1926. Damit ist der Vorkriegszustand, der Ende 1913 in Berlin 302 052 freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen aufwies, nicht nur wieder erreicht, sondern schon erheblich überschritten worden. Von den 335 700 Mitgliedern waren 269 001 männlich, 52 270 weiblich; außerdem 14 429 Jugendliche.

Besonders erfreulich ist die Zunahme an weiblichen Mitgliedern, die prozentual schon doppelt so groß ist als bei den männlichen Mitgliedern und die um so beachtlicher ist, als im Jahre 1926 ein Rückgang von 2774 weiblichen Mitgliedern eingetreten war. Die günstige Entwicklung in der Mitgliederbewegung macht sich naturgemäß auch in den Finanzverhältnissen der Gewerkschaften vorteilhaft bemerkbar. Die Gesamteinnahmen der Berliner Gewerkschaften erhöhten sich gegenüber 1926 um 3 847 822,59 Mark und betrugen

20 089 926,29 Mark.

Die Gesamtausgaben, die sich auf 17 094 430,54 Mk. beliefen, haben sich um 2 335 902,10 Mark erhöht. Der Kassenbestand hat sich von 1 483 575,26 Mark auf 2 995 495,75 Mark gehoben, also im Laufe des Berichtsjahres mehr als verdoppelt

Und wie steht es bei uns?

England und das „Prinzip"

Die Frage der Ratifizierung der Washingtoner Konvention über den Achtstundentag ist auf der soeben abgeschlossenen Internationalen Arbeitskonferenz beiläufig im Zusammenhang mit der Besprechung des Berichtes des Direktors zur Sprache gekommen und vom englischen Regierungsvertreter Wolfe im Namen seiner Regierung mit einer Erklärung abgetan worden, wonach sich England wieder einmal für das „Prinzip" des Achtstundentages ausspricht. Trotzdem sich bereits verschiedene Regierungsdelegierte bitter darüber beklagt haben, daß England wie die Katze um den

heißen Brei herumgeht und noch nie klar zum Ausdruck gebracht hat, was es eigentlich will und welche Bestimmungen der Washingtoner-Konvention nach seiner Ansicht revisionsbedürftig sind, wurde auch diesmal keine deutliche Sprache geführt, sondern lediglich gesagt, daß die englische Regierung die Einzelheiten ihres Revisionsantrages erst bei seiner Behandlung im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes (J. A. A.) bekanntgeben könne. Da jedoch der englische Antrag auf eine sofortige Revision in der letzten Verwaltungsratssitzung des J. A. A. endgültig begraben worden ist, wird dies wohl bedeuten, daß man diese „Gründe" überhaupt erst erfahren wird, wenn die ordentliche Ueberprüfung der Konvention auf Grund ihres Artikels 21 erfolgen kann. Mit anderen Worten: England hat sich in der Angelegenheit der sofortigen Revision der Konvention mit seiner Starrköpfigkeit so gründlich blamiert, daß es sich der faulsten Ausreden bedienen muß, um sich aus dieser Affäre zu ziehen. —

Die Zusammensetzung der Arbeitergruppe im Verwaltungsrat des J. A. A.

Die von der Arbeitergruppe der Internationalen Arbeitskonferenz vorgenommene Wahl der Arbeiterdelegierten des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes (J. A. A.) zeitigte folgende Resultate: effektive Mitglieder: Jouhaux, Mertens, Moore, Müller, Poulton und Thorberg. Zu stellvertretenden Mitgliedern wurden ernannt: Caballero, Hueber, Joshi, Schürch, Suzuki und Zulawsky. An die Stelle von Oudegeest ist Mertens in den Verwaltungsrat des J. A. A. getreten. In einem an Oudegeest gerichteten Telegramm wurde diesem der Dank der Arbeitergruppe für die der Arbeiterbewegung im Verwaltungsrat des J. A. A. geleisteten Dienste ausgesprochen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,30: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12: Zeitzeichen und Uebertragung aus Krakau. — 16: Vorträge. — 17: Volkstümliches Konzert. — 18,30: Verschiedene Berichte. — 19,10: Vorträge. — 20,15: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 17: Berichte. — 17,20: Geschichtsstunde. — 17,45: Für die Kinder. — 18: Tanzmusik. — 18,55: Französische Lektüre. 19,35: Vorträge. — 20,30: Internationaler Konzertabend, übertragen aus Vienne und Prag. — 22: Zeitzeichen und Berichte.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale von Wilna. — 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. — 16: Vorträge. — 17: Uebertragung aus Warschau. — 18,45: Vorträge. — 20,30: Konzert. — 22: Uebertragung aus Warschau. — 22,30: Konzertübertragung.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. — 17,20: Vortrag. — 17,45: Programm von Warschau. — 19,30: Französisch. — 20,05: Vortrag. — 20,30: Internationales Konzert, übertragen von Warschau auf Berlin, Prag und Vienne.

Posen Welle 344,8.

Sonntag. 11: Uebertragung des Gottesdienstes. — 16,20: Kinderstunde. — 17: Sinfoniekonzert, übertragen aus Warschau. 18,30: Plauderei in französischer Sprache. — 20: Vortrag. — 20,30: Abendkonzert. — 22: Zeitzeichen und Berichte. — 22,50: Tanzmusik aus dem Palais Royal.

Montag. 13: Schallplattenkonzert. — 17,20: Vortrag. — 17,45: Konzert. — 19,15: Französischer Sprachunterricht. — 20,30: Konzert, übertragen aus Warschau. Anschließend: Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. — 12: Zeitzeichen. Uebertragung von der Krakauer Kirche Notre Dame. Verschiedene Berichte und Konzert. — 16: Vorträge. — 17: Volkstümliches Konzert. — 19,10: Vortrag: Unsere nahen und entfernten Nachbarn. — 19,35: Vortrag in der Abteilung Geschichte. — 20,15: Abendkonzert. — 22: Die Abendberichte. — 22,30: Uebertragung von Tanzmusik.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. Anschließend: Berichte. 16,25: Vorträge. — 17,45: Stunde für die Jugend. — 18,15: Uebertragung von Tanzmusik. — 19,35: Französischer Sprachunterricht. — 20,30: Internationaler Konzertabend, übertragen von Warschau auf Berlin, Prag und Vienne. Anschließend die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 24. Juni. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11,00: Katholische Morgenfeier. — 12,00 Konzert. — 14,00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14,10: Stunde des Landwirts. — 14,35: Schachfunk. — 15,00—15,25: Kinderstunde. — 15,25: Uebertragung aus dem Stadion Breslau-Leerbeutel: Reichs-Arbeiter-Sporttag 1928. — 16,45—17,10: Englische Lektüre. — 17,10—18,30: Unterhaltungskonzert. — 19,00: Wetterbericht. — 19,00—19.20: Abt. Philatelie. — 19,20 bis 19,45: Uebertragung aus Gleiwitz: Zum 70. Geburtstag des Dichters Viktor Heeger. — 19,45—20,10: Der Herr von der Presse. — 20,30: Zwei Jahre Runxendorf. Ludwig Manfred Lommel. — 22,00: Die Abendberichte. — 22,15: Mit dem Mikro durch Breslau· Paul und Pauline Noigebauer auf dem Johannisfest.

Montag, 25. Juni. 16,00—16,30: Abt. Literatur. — 16,30 bis 18.00: Unterhaltungskonzert. — 18,00—18,30: Elternstunde. — 18,30—18,55: Abt. Zahnheilkunde. — 19.25—19.50: Stunde der Technik. — 19,50—20,15: Blick in die Zeit. — 20,30—21,15: Opernarien. — 21,15—22,00: Irene Triesch spricht.

Versammlungskalender

Versammlungen des Maschinisten- und Heizer-Verbandes.

Kattowitz. Freitag, den 29. Juni (Peter und Paul-Fest), vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, beide Gruppen, Transportarbeiter, Maschinisten und Heizer.

Schwientochlowitz, Sonnabend. 23. Juni, abends 7 Uhr, Lange Straße 17.

Lipine. Montag, den 25. Juni, abends 7 Uhr, bei Morawietz.

Eichenau. Die für den 27. Juni angesetzte Versammlung fällt aus. Die Wahlen zum Verbandsbeirat finden am Sonntag, den 24. Juni, von 8 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends beim Kollegen Raiwa in der Wohnung Glückstraße 12 statt. Mitgliedsbücher mitbringen.

Laurahütte. Mittwoch, den 27. Juni, abends 7 Uhr, bei Generlich.

Sonnenwendfeier der „Touristen".

Am Sonnabend, den 23. Juni, findet die Sommersonnenwendfeier statt. Treffpunkt aller Ortsgruppen um 10 Uhr abends bei Schwertfeger in Panewnik. Sämtliche Angehörige der Partei, der Gewerkschaften und der Kulturvereine werden gebeten, hierzu zu erscheinen.

Königshütte. Treffpunkt 7 Uhr abends am Volkshaus. — Sonntag für Nachzügler, Treffpunkt 6 Uhr am Volkshaus.

Katowice und Szarlej. Treffpunkt am Sonnabend am Blücherplatz, Abmarsch 8 Uhr abends. — Für Nachzügler: Sonntag, Treffpunkt Blücherplatz, Abmarsch 6 Uhr früh.

Schwientochlowitz. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 24. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet hier, bei Wieczorek (früher Dulog), eine Mitgliederversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Die Kameraden werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Ref. zur Stelle.

Königshütte. Holzarbeiter. Sonntag, den 24. Juni, findet eine sehr wichtige Sitzung statt. Kein Kollege darf fehlen.

Königshütte. Bezirkskonferenz der Freidenker. Am Sonntag, den 24. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta eine Bezirkskonferenz statt, zu der die 1. Vorsitzenden und Kassierer der einzelnen Gruppen bestimmt erscheinen müssen. Die Kassierer werden ersucht, genaue Berichte über Beitragsgruppen, an die Bezirksleitung abgelieferte Gelder usw. mitzubringen. Mitglieder haben als Gäste gegen Vorweisung des Mitgliedsbuches Zutritt.

Königshütte. Am Sonnabend, 23. Juni, abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus (Vereinszimmer) eine Vorstandssitzung des Ortsausschusses statt. Dazu sind die Vorstände sämtlicher Kulturvereine, welche den freien Gewerkschaften angeschlossen sind, eingeladen. Es wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Königshütte. Konsumverein. Am Freitag, den 29. Juni (Peter-Paul-Feiertag), findet im Dom Ludowy, Büfettzimmer, die ordentliche Generalversammlung der Spoldzielnia „Naprzod" (Konsumverein Vorwärts) statt. Die Genossen werden gebeten, recht zahlreich daran teilzunehmen. Der Vorstand.

Eichenau. Am Sonntag, den 24. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet eine wichtige Vorstandssitzung der D. S. A. P., der Arbeiterwohlfahrt, der Bergarbeiter und Maschinisten und Heizen im bekannten Lokal statt.

Nikolai. Am Sonntag, den 24. Juni, vormittags 8 Uhr, veranstaltet der hiesige Lesezirkel einen gemeinsamen Ausflug nach Teufelsmühle. An Ort und Stelle erfolgt die Diskussion über den Vortrag vom letzten Sonntag. Zusammentreffen am Ringe.